

Jordan-Schneider
Philosophische Quellenhefte

H e f t 2

**Die Bestimmung
des Menschen**

Von
Johann Gottlieb Fichte

Ausgewählt von
Dr. Bruno Jordan



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Philosophische Quellenhefte

Die neuen Lehrpläne haben in den einzelnen Ländern die höheren Schulen zur Einbeziehung der Philosophie in den Unterricht verpflichtet. In Arbeitsgemeinschaften oder auch innerhalb des lehrplanmäßigen Unterrichtes soll der Schüler durch die Lektüre bedeutender Denker herangebildet werden zu einem selbständigen Verständnis philosophischer Werke. Dabei soll nicht ein systematisches Fachwissen vermittelt werden, sondern Einsicht in das Philosophieren, Einblick in die Geistesarbeit großer Denker. Der Schüler soll zu einem ersten Ringen mit philosophischen Problemen befähigt werden.

Um für eine solche Aufgabe das nötige Material bereitzustellen, bedarf es einer besonders gearteten Quellensammlung. Die hier im Erscheinen begriffene, herausgegeben von Oberstudiendirektor Dr. Schneider, Stralsund und Studienrat Dr. Jordan, Bremen, geht davon aus, daß

1. der Schüler zunächst nur vor ein einzelnes Problem gestellt werden soll und daß
2. um einer Verwirrung vorzubeugen, dieses eine Problem gezeigt werden soll im Werk eines einzelnen Denkers.

Nur so werden die Anforderungen eines schulmäßigen Philosophieunterrichtes erfüllt werden können. Denn die Arbeit an einem solchen Heft soll zu einem „gemeinsamen Eindringen“ in das Wesen „scharfer Begriffsbildung“ zwingen. Das Verfolgen einer denkerischen Linie soll Sinn für die „Kraft einer Beweisführung“ wecken. „Tiefe und Weite des Gedankenbaues“ eines Philosophen soll vor voreiligem und radikalem Formulieren eigener Urteile bewahren.



Zunächst erscheinen:

1. **Descartes, Zweifel und Erkennen.** Herausgegeben von Oberstudiendirektor Dr. Buchenau.
2. **Fichte, Die Bestimmung des Menschen.** Herausgegeben von Studienrat Dr. Jordan.
3. **Helmholtz, Die Tatsachen in der Wahrnehmung.** Herausgegeben von Oberstudiendirektor Dr. Schneider.
4. **Schopenhauer, Das Schöne.** Herausgegeben von Studienrätin Mertens.

Weiterhin sind in Vorbereitung:

Kant (Ethik) / Hume (Kausalität) / Hegel (Geschichtsphilosophie)
Thomas von Aquino (Scholastik)

Hierzu treten problemgeschichtliche Beihefte, die Fragen wie Determinismus, Kosmogonien und ähnliches behandeln.

Leipzig / Verlag von B. G. Teubner / Berlin

Philosophische Quellenhefte

Heft 2

Die Bestimmung des Menschen

Von

Johann Gottlieb Fichte

Ausgewählt von

Dr. Bruno Jordan



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1927

ISBN 978-3-663-15559-1 ISBN 978-3-663-16131-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-16131-8

Inhalt.

	Seite
Zur Einführung	3
An den Leser	16
Die Bestimmung des Menschen	17
Gedankengang	46
Lebensdaten	47
Zur Weiterbildung	47

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Zur Einführung.

I.

Die Schrift Fichtes, aus der hier eine Auswahl geboten wird, führt den Titel „Bestimmung des Menschen“. Eine andere Schrift heißt „Bestimmung des Gelehrten“. Was meint Fichte hier mit dem Wort „Bestimmung“? Offenbar nichts anderes als was der Ausdruck auch sonst bedeutet: wozu der Mensch, der Gelehrte bestimmt sei, welche Aufgabe ihm gestellt ist, welche Rolle er im Ganzen der Welt, im Zusammenhang der Dinge, im Bereich der Kultur spielt; oder auch welchen Sinn, welche Bedeutung, welchen Wert sein Leben und Wirken hat.

Haßt Du Dir selbst schon einmal die Frage vorgelegt, wozu Du auf der Welt da bist, welchen Sinn Dein Dasein hat, welche eigentümliche Leistung von Dir erwartet wird, welches besondere Tun gerade Dir auferlegt ist? Oder glaubst Du, Dein Leben habe keine weitere Bedeutung, als daß es eben gelebt werde, dem Zufall preisgegeben und ins Unbekannte künftiger Schicksale hinein? Aber vielleicht lohnt es sich gar nicht, über Lebensaufgaben nachzudenken, sich Ziele zu stecken, Pläne zu entwerfen? Lehrt doch die Naturwissenschaft, daß alles in der Welt durchgängig bestimmt ist, daß nirgendwo Raum bleibt für willkürliches Eingreifen in den Lauf der Dinge. Gegenüber der unerbittlichen Notwendigkeit alles Geschehens, der eindeutigen, unabänderlichen Verknüpfung von Ursache und Wirkung erscheint die „Freiheit“ der Menschen als eine Chimäre, die Meinung, daß Absicht und Wille die Welt regieren könnten, als ein schwerer Irrtum. Die oben erwähnte Frage, wozu der Mensch bestimmt sei, ist daher, so scheint es, von vornherein verfehlt. Man könnte höchstens fragen, wozu er bestimmt ist; nichts sei für den Menschen kennzeichnender, als daß er mit allen Gedanken und Handlungen unrettbar in die Kausalkette notwendigen Geschehens eingeschlossen ist. Wozu also trügerischen Träumen nachjagen und sich einbilden, daß dem Menschen eine andere Aufgabe gestellt sei, als die ihm von der Weltordnung vorgeschriebene bestimmte Rolle willenlos in sklavischem Gehorsam zu spielen. Sehen

wir uns doch die Welt unserer Erfahrung an, die Welt, die uns umgibt, die wir alle kennen! Jeder Gegenstand hat seine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, keine darüber, noch darunter. Er besitzt jede dieser Eigenschaften in einem bestimmten Grade. Kurz alles, was da ist, ist durchgängig bestimmt; es ist, was es ist und schlechthin nichts anderes. Aber, ist nicht alles im Fluß, in steter Veränderung, schreitet nicht die Natur durch die unendliche Reihe ihrer möglichen Bestimmungen ohne Anhalten hindurch? Gewiß, aber auch der Wechsel dieser Bestimmungen ist nicht gesetzlos. In der geschlossenen Kette der Erscheinungen ist jedes Glied durch sein vorhergehendes bestimmt, bestimmt es wiederum das ihm folgende. Eine kleine Änderung an einer Stelle würde das ganze Gefüge zerstören und eine völlig neue Entwicklung einleiten. Man räumt uns dies alles ein, aber den Menschen, den wollenden, handelnden Menschen möchte man ausnehmen. Er kann doch unmöglich dieser Kette der strengen Naturnotwendigkeit gänzlich angehören sollen. Aber weshalb nicht: „Wem verdankt denn der Mensch sein Dasein; er ist doch nicht durch sich selbst entstanden?“ „Ja, aber seine Gedanken, Entschliefungen?“ „Alles in der Natur hat eine Ursache, sollten Gedanken, Entschliefungen ohne Grund sein?“ „Welches wäre denn dieser Grund, diese erzeugende Kraft?“ „Wie es eine ursprüngliche Bildungskraft für die Pflanzen, eine Bewegungskraft für die Tiere gibt, so gibt es wohl auch eine ursprüngliche Denkkraft in der Natur. Der Mensch ist dann eine besondere Bestimmung aller Naturkräfte in ihrer Vereinigung, der bildenden Kraft, der bewegenden, der Denkkraft.“ „Aber der einzelne, individuelle Mensch mit seinen besonderen Handlungen?“ „Jene genannten Kräfte sind nicht im allgemeinen nur wirksam, sie werden durch die äußeren Umstände zu besonderer Wirksamkeit veranlaßt und bestimmen dadurch den einzelnen Menschen als bestimmte Person mit bestimmten Eigentümlichkeiten.“ „Aber erscheine ich mir selber nicht als ‚frei‘? Sollte das wirklich nur Täuschung, Einbildung sein?“ „Ein Baum, der seiner Natur entsprechend ‚frei‘ wächst, würde, wenn er Selbstbewußtsein hätte, sich für ‚frei‘ halten müssen, da ja seiner ‚Natur‘ nirgend Schranken und Hindernisse in den Weg treten. So erscheinen auch wir uns als frei, wenn wir nichts weiter tun, als was unsere Natur von uns fordert. Daraus folgt, wir stehen mit allem, was unser ist, im festen Zusammenhang einer ewigen Ordnung; wirkliche schöpferische Freiheit hat nirgends Raum. Darum erübrigt es sich, Pläne zu machen

und zu versuchen, sein Leben nach Grundsätzen zu gestalten. Nach ewigen, ehernen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden..." „Aber ich erinnere mich eines kleinen Gedichtes von Arthur Sitger: ein Angeklagter verteidigt sich damit, daß er aus ‚kosmischem Zwange‘ gehandelt habe und deshalb, da ja seine Handlungen naturnotwendig gewesen seien, nicht bestraft werden könnte. Der Richter räumt ihm die Richtigkeit dieser seiner Überzeugung ein und — verurteilt ihn, wie er hinzufügt, gleichfalls ‚aus kosmischem Zwange‘. So bezwingend und bestechend die vorgetragene Lehre erscheint, es bäumt sich etwas in mir gegen sie auf; ich kann sie nicht widerlegen, aber sie erfüllt mich mit Abscheu und Entsetzen. Ich soll bestimmt sein, ein Weiser und Guter oder ein Tor und Lasterhafter zu sein, ich kann an dieser Bestimmung nichts ändern, ich habe weder Verdienst noch Schuld? Die Bestimmungen meines Seins sollen außer mir liegen, ich soll nicht selbständig sein? Aber ich will selbständig sein, nicht an einem andern und durch ein anderes, sondern für mich selbst und durch mich selbst will ich etwas sein. Ich will frei sein, ich selbst will mich machen zu dem, was ich sein werde.“ „Aber das sind Hoffnungen, Wünsche, nichts mehr: Die entgegengesetzte Lehre ist zu begründen, zu beweisen.“ „Also steht Kopf gegen Herz, Erkenntnis gegen Liebe. Denn ich will nicht kalt und tot dastehen, dem Wechsel der Begebenheiten nur zusehen; ich will lieben, ich will mich in Teilnahme verlieren, mich freuen und mich betrüben. Der höchste Gegenstand dieser Teilnahme aber für mich bin ich selbst, der einzige, womit ich sie ausfüllen kann, ist mein Handeln. Aber ich sehe ein, gegen jene Gründe, daß alles das nur Schein ist, daß in Wirklichkeit mein Handeln, meine Triebe bestimmt sind, daß nicht ich liebe, sondern die Natur in mir sich selbst liebt, gegen diese Vorstellungen vermag ich nichts einzuwenden, was sie widerlegen könnte. Aber was soll ich tun? Unentschieden kann ich nicht bleiben; und doch habe ich schlechthin keinen völlig befriedigenden Entscheidungsgrund für das eine oder das andere. Hand aufs Herz, niemand unter uns ist wohl bei dieser ‚Erkenntnis‘! Wollen wir nicht gemeinsam einen Ausweg suchen?“ Betrachten wir diese Erkenntnis, diese Welt unbedingter Notwendigkeit etwas genauer! Woher stammt doch diese Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit in ihr, die uns so erschüttert und mit Entsetzen erfüllt, weil sie uns zu Hörigen dieser Welt macht? Aus ihr selbst, als ihr wesentliches, immer wiederkehrendes Merkmal! Mag die Welt im

einzelnen noch so mannigfaltig und bunt sein, immer kehren diese notwendigen Verknüpfungen und gesetzmäßigen Ordnungen wieder, ja so gewiß kehren sie wieder, daß ich von allen meinen künftigen Erkenntnissen, was auch immer sie enthalten mögen, dies jetzt schon weiß, daß ich in ihnen jene Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit sicher antreffen werde. Aber eben dies macht mich stutzig! Ich müßte also in der Erkenntnis ein Wechselndes und ein Beharrendes, einen immer anders beschaffenen Inhalt und eine ewig wiederkehrende Form, variable, veränderliche und konstante, sich gleichbleibende Bestandteile unterscheiden! Wer gibt mir denn aber die Sicherheit, daß diese konstante Form in der Erkenntnis immer wiederkehrt, daß auch morgen, übermorgen, in alle Zukunft in ihr das Gesetz eherner Notwendigkeit herrscht? Etwa die Welt? Aber warum sollte die nicht morgen anders sein, weshalb sollte sie nicht vom Zufall beherrscht werden, sollten in ihr nicht Wunder geschehen und ganz andere Verhältnisse unseren Sinnen erscheinen? Anders, wenn diese Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis selber angehörte, wenn das, was wir für die Form der Welt gehalten, die Form unserer Erkenntnis wäre. Wenn es so wäre, daß alles, was Inhalt unserer Erkenntnis wird, in ihre Form eingeht und deshalb überall notwendige Verknüpfungen aufweist, weil die Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis eben darin besteht, im wechselnden Inhalt immer dieselben und daher notwendigen Verknüpfungen zu stiften? Die Welt käme dann wenigstens ihrer Form nach erst in der Erkenntnis, kraft der Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis zustande. Die Notwendigkeit, die uns so erschreckte, wäre nichts als die Form oder die Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis, die Art und Weise, wie die erkennende Vernunft alles was sich ihr darbietet, verknüpfen oder ordnen muß. Wir hätten jetzt gar keinen Grund mehr, uns vor dieser Notwendigkeit zu entsetzen, sie ist ja nichts als die Art, wie wir erkennen, d. h. verknüpfen müssen; sie gehört der Welt nur als „erkannter Welt“ an und bedeutet losgelöst von unserer Erkenntnis nichts.

So wäre also die Lehre von der notwendigen Verknüpfung alles Geschehens aufs neue glänzend bestätigt. Zugleich aber ist Abscheu und Entsetzen von unserer Seele genommen. Die notwendige Verknüpfung besteht nicht an sich, wir sind nicht ihr Sklave; sie ist die Form unserer Erkenntnis, wir sind ihr Schöpfer und Gebieter. Die Gesetze der Natur sind nicht Tyrannen, die uns beherrschen und erdrücken; die erkennende Vernunft ist umgekehrt die Gesetzgeberin der

Natur. Das Gesetz in der Natur stammt aus der Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis oder vielmehr beide sind im Grunde dasselbe.

Aber geht es uns nicht doch vielleicht wie dem Zauberlehrling? Wir glauben, die Not beseitigt zu haben und in Wahrheit ist sie jetzt doppelt so groß? Denn einmal haben wir auch so nicht die „Freiheit“ gewonnen, die wir so heiß erstrebten; und überdies haben wir die wirkliche Welt, die bis dahin unabhängig von uns zu existieren schien, in eine Welt der bloßen Vorstellung verwandelt. Sie kam ja erst in der Erkenntnis und kraft der Erkenntnis zustande. Selbst der variable Inhalt — ganz abgesehen davon, daß er für sich nicht erkannt wird, wir kennen ihn ja nur als geformten Inhalt — ist nicht sicher gegen den Verdacht, daß auch er aus der Erkenntnis stammt, zumal wir ihn ja stets nur in der Erkenntnis antreffen. Auf alle Fälle hat sich die „wirkliche“ Welt in eine unbekannte verflüchtigt und wir tun gut, diese unbekannte ganz beiseite zu lassen und uns nur mit der uns zugänglichen „Welt“, d. h. der erkannten Welt, der Welt als Inhalt unseres Bewußtseins und unserer Vorstellungen zu beschäftigen.

Aber dagegen sträubt sich am Ende alles in uns. Freilich auch hier können wir der Lehre keine Einwände entgegenstellen. Doch es will uns nicht in den Sinn, daß es keine von uns unabhängige Wirklichkeit geben soll. Zugleich aber behaupten wir unsern Glauben an eine schöpferische Freiheit.

Gibt es eine Lösung dieser verwickelten Fragen? Sichte versucht sie im dritten Buch seiner Schrift, aus dem wir das Wesentliche hier folgen lassen.

Es darf aber niemand glauben, alle diese Gedanken seien nur Spiele des Witzes und Übungen des Scharfsinns. Wer das Leben Sichtes liebt, wird erkennen, wie er selbst sein Leben gestaltet hat und ihm das Handeln stets höher stand als das bloße Denken. Auch er huldigte im Anfang der Lehre von der ehernen Notwendigkeit alles Geschehens. Aber dann lenkte ihn die Freiheitsidee Kants in die entgegengesetzte Richtung, er warf kurz entschlossen und mutig das Steuer um. Wie das kam?

Das wollende, wirkende Ich war von ihm bis dahin genau wie von uns vorhin in die Welt der „Gegenstände“ eingereiht worden. Aber Einsicht und Erlebnis spielten ineinander, mit dieser Auffassung grundsätzlich zu brechen. Sichte erkennt, daß die ineinandergreifende Kette notwendiger Bestimmungen schließlich irgendwie an einem Ha-

ken, der nicht wieder Kettenglied ist, aufgehängt ist, daß es nicht bloß Sachen, Gegenstände in der Welt geben könne, sondern daß irgendwo eine Ursprungsstätte des Wirkens und Bestimmens selber da sein müsse, da doch das Bestimmen selbst nicht wieder Bestimmung sein könne, das Verknüpfen etwas anderes sei als die von ihm bewirkte Verknüpfung, kurz, daß ein schöpferischer Urquell der Tätigkeit rein als solcher an den Anfang gehöre. Dazu kam, daß er im eigenen Lebenskampf eine entscheidende Wendung erlebte. Die Selbständigkeit der freien Persönlichkeit, die Überzeugung, daß das freie Ich ein in sich ruhender, unabhängiger Wert ist, ja das einzig unbedingt Wertvolle in der Welt bedeutet, alles das wurde für den selbstbewußten und tatendurstenden Sichte durch eigenes Erlebnis eine Art Evangelium.

II.

Wir wollten dem unerbittlichen Zwang der ehernen Notwendigkeit entgehen. Es gelang uns, die „Notwendigkeit“ als Form unserer Erkenntnis zu entlarven. Aber wir trieben gleichsam den Teufel mit Beelzebub aus: die Welt verwandelte sich in eine Welt der „bloßen Vorstellung“. Wir verlangen aber unbedingt „etwas außer der bloßen Vorstellung Liegendes, was da ist und war und sein wird, wenn auch die Vorstellung nicht wäre und welchem die Vorstellung lediglich zusieht ohne es hervorzubringen oder daran das Geringste zu ändern.“ Zugleich aber möchten wir frei sein, selbständig und selbsttätig, nicht bestimmt, gebunden durch Zwang und Notwendigkeit.

Hier hilft nur eins: eine radikale Wendung, ein völliges Umdenken, ein herzhafter Entschluß. Solange wir die Welt „erkennen“ möchten, uns forschend zu den Dingen verhalten, sind wir an die Gesetze der Erkenntnis gebunden, kommen wir aus dem Bereich einer erkannten, erforschten Welt nicht heraus, begegnen wir niemals der „Freiheit“, sondern immer nur der notwendigen Verknüpfung der Zusammenhänge. Aber ist wirklich „Wissen“, „Erkennen“ die einzige Art, wie wir uns zu den Dingen verhalten können? Nein: „nicht bloßes Wissen, sondern nach deinem Wissen Tun ist deine Bestimmung. Nicht zum müßigen Beschauen und Betrachten deiner selbst oder zum Brüten über andächtigen Empfindungen, nein, zum Handeln bist du da; dein Handeln und allein dein Handeln bestimmt deinen Wert.“ Der Schwerpunkt des Lebens muß also aus dem Wissen, der Erkenntnis in das Wollen, das Handeln verlegt werden. Aber woher jene Stimme in

meinem Innern, die mich aus der Vorstellung heraus in das Handeln weist? „Es ist in mir ein Trieb zu absoluter unabhängiger Selbsttätigkeit. Nichts ist mir unausstehlicher als nur an einem anderen, für ein anderes und durch ein anderes zu sein. Ich will für und durch mich selbst etwas sein und werden.“ Aber wenn dies gar nicht mein eigener Trieb, wenn es das Treiben einer fremden Kraft in mir oder wenn dieser Trieb gar nicht wirklich erlebt, sondern nur gedacht wäre? Hier hilft wiederum nur ein radikaler Entschluß: eine freiwillige Tat. Ich setze mich entschlossen über alle diese Bedenken hinweg. Ich glaube an die Wirklichkeit und Wirksamkeit der Stimme in mir; ich bejahe sie und setze sie damit als wirklich; ich glaube an sie und gehorche ihr.

Das ist also das Neue, das Entscheidende: an den Anfang gehört eine Tat: nicht ein Wissen, sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen. Es kommt darauf an, sich seine Denkart selbst zu bilden, sich mit Bedacht und Absicht aus anderen möglichen Denkarten auszuwählen, was der eigenen Würde entspricht, was man seiner eigenen Bestimmung für angemessen erkannt hat. Ich glaube nicht, weil ich es muß, sondern ich glaube, weil ich will. Ich beginne mit dem freiwilligen Entschluß, jener Stimme meines Innern, die Handeln von mir fordert, zu gehorchen. Diese Freiheit gebe ich mir selbst; diese Selbständigkeit, Unabhängigkeit ist mein eigenes Werk. Ich hätte den erwähnten Bedenken nachgeben können: dann hätte ich nicht an die Freiheit meines Tuns geglaubt. Aber das habe ich eben nicht getan. Ich wollte an die Freiheit glauben und damit habe ich die Freiheit bejaht. Freilich dieser erste Schritt folgt aus der Gesinnung, dem Glauben. Beweise, Gründe für dies Verhalten gibt es nicht, kann es nicht geben. Sichte will nicht überzeugen oder gar überreden. „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.“

Jeder verdankt es dem eigenen „Charakter“, ob er sich willenlos in ein notwendiges Ganzes einordnet oder ob er entschlossen ist, dieser Notwendigkeit seine „prätendierte Freiheit“ entgegenzuhalten.

Diese Wendung vom Wissen zum Tun, von der Erkenntnis zum Handeln, von der Notwendigkeit zum freien Entschluß hat uns das vom Wissen Unabhängige und hat uns zugleich die Freiheit gebracht. Aber

wir müssen uns vor der Vorstellung hüten, als sei damit die Freiheit erkannt und begründet; als hätten wir den Umkreis unseres Wissens erweitert, die früheren Inhalte unserer Erkenntnis mit anderen neuen vertauscht. Wir sind ja nicht mehr im Bereich des Wissens, des Erkennens; wir sind jetzt im Gebiet des Handelns, des Tuns. Was bedeutet das? Alles Erkennen richtet sich auf etwas, was „ist“. Handeln, Tun aber kann von uns gefordert werden. Dort, im Erkennen, ist uns stets etwas „gegeben“, hier, im Handeln, wird uns etwas aufgegeben. Dort die Welt des Seins, hier diejenige des Sollens, der Aufgaben, der Forderungen. Unter allen Formen des Handelns aber ist eine, die uns, zunächst wenigstens, immer nur als Forderung, als Aufgabe entgegentritt: das sittliche Handeln. Sittliches Handeln wird von uns gefordert. Die „Stimme im Innern“ gebietet uns zu tun. Nicht, was tue ich wirklich, lautet also fortan unsere Frage, es gibt nur einen Punkt, auf den ich aufmerksam sein muß, was soll ich tun? Freilich, mein Handeln muß bestimmte Aufgaben, Ziele haben. Es ist kein bloßes Tun um des Tuns willen. „Erwähle dir eine, deiner besten Überzeugung nach deine Kräfte hinlänglich ausfüllende, bestimmte Aufgabe. Was im Umkreise dieser Aufgabe liegt, das mußt du auf jede Gefahr hin und mit jeder Aufopferung tun. Was außer dem Umkreise derselben liegt, dafür verwendest du keine Kraft, deren du in deinem Umkreise bedarfst. Planmäßige Arbeit allein ist stark, wilde Hitze und prahlende Kraft ist immer Schwäche.“

Was ich im einzelnen Fall tun soll, sagt mir die Stimme in meinem Innern. Ich sehe z. B. andere Wesen meinesgleichen. Ich soll sie als freie, von mir unabhängige Wesen behandeln, d. h. ich soll ihre Freiheit ehren, ihre Zwecke zu den meinen machen, in ihrer Freiheit meiner Freiheit eine Grenze setzen. Ich sehe vernunftlose Sachen; auch sie sind unabhängig von mir; ich soll sie gebrauchen entsprechend ihren Gesetzen.

Alles, was da ist, steht demnach zu mir in Beziehung, und nur insoweit es zu mir in Beziehung steht, ist es für mich da. Es gibt aber nur eine einzige Beziehung, die ich zu Menschen und Sachen haben soll, handeln, d. h. sittlich handeln. Die Welt, soweit sie meine Welt ist, ist nichts anderes als der Bereich meiner Pflichten.

Wiederum eine völlige Umkehr des überkommenen Weltbildes. Die Welt, in der Regel gedeutet als das Umfassende, alles Beherrschende, darin wir Menschen nur Teile, „vorübergehende Eintagswesen“ sind,

wird jetzt der Gegenstand meines sittlichen Handelns. Ich selbst, als sittlich handelnder Mensch rücke in den Mittelpunkt, die Welt hat nur noch insoweit Sinn und Bedeutung für mich, als ich an ihr und in ihr die mir gestellten Aufgaben, meine sittlichen Pflichten erfüllen kann.

Aber welcher Art sind diese Aufgaben, diese Pflichten? Durch unser Tun soll etwas erreicht, etwas verwirklicht werden. Wir erstreben mit unserm Handeln einen anderen Zustand als den wirklich vorhandenen. Sonst brauchte ja kein Tun von uns gefordert zu werden. Wir setzen zugleich voraus, daß dieser andere Zustand einen besseren Zustand, eine bessere Welt bedeutet. „Wir können uns schon die gegenwärtige Lage der Menschheit nicht denken als diejenige, bei der es nun bleiben könne. Dann wäre es nicht der Mühe wert, gelebt und dieses stets wiederkehrende, auf nichts ausgehende und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben.“ Wir alle malen uns daher einen idealen Zustand aus, etwa ein Reich ewigen Friedens, vernunftbeherrschter Staatsordnung, wahrer Volksgemeinschaft oder dergleichen, kurz einen höchsten irdischen Zweck, dem die Entwicklung zustrebt. Denn wir alle glauben an einen Sinn des Lebens, an eine Bestimmung des Menschengeschlechts. Aber steht unser Handeln ganz im Dienst dieses idealen Zustandes auf Erden, dieses letzten irdischen Zweckes?

III.

Nehmen wir einmal an, der Zweck unseres irdischen Lebens sei wirklich erreicht, was wird die Menschheit dann tun? Sie kann nichts weiter tun als dies Ziel behaupten; die Entwicklung wäre zu Ende, „die Menschheit stünde still auf ihrer Bahn!“

Sollte das wirklich der Sinn der Entwicklung, der Bestimmung des Menschengeschlechts sein? Indem Fichte diese Frage untersucht und zu beantworten strebt, eröffnet er einen ganz neuen Anblick vom Zusammenhang der geistigen Welt.

Solange wir von der Voraussetzung ausgehen, es existiere nur diese eine, den Sinnen zugängliche, der Erfahrung gegebene, wirkliche Welt, solange wir nur irdische Zwecke, nur ideale Zustände auf dieser Erde kennen und anerkennen, können wir offenbar das aufgeworfene Problem nicht lösen. Anders wenn wir uns denen anschließen, die wie Plato und Kant zwei Welten oder Reiche behaupten, wenn wir bei unserem Entschluß beharren, der Welt der Notwendigkeit, der Er-

kenntnis, eine Welt der Freiheit, des Sollens entgegenzustellen, wenn wir begreifen, daß Ideale nicht verfeinerte irdische Zustände bedeuten, sondern Ideen, d. h. aus der Ewigkeit in diese Welt reichende Triebkräfte, welche die Gegenwart aufrütteln, weitertreiben, umwandeln und umgestalten sollen; die als Aufgaben an die lebendige Wirklichkeit gestellt werden, kurz, wenn wir diese beiden Welten deutlich unterscheiden: die Welt des wirklichen Geschehens, der Sinne, Taten, Werke und die Welt der Aufgaben, Forderungen, der bei uns der Gehorsam gegen diese Gebote, eine Welt der Absichten, Gefinnungen entspricht; anders gewendet eine Welt des Seins, der Erkenntnis — in ihr herrscht das Gesetz der notwendigen Verknüpfung — und die Welt des Sollens, die uns gebietet, etwas von uns fordert: sie wendet sich an den freiwilligen Entschluß und setzt die Freiheit voraus.

Aber hätten wir dann nicht zwei getrennte, völlig verschiedene Welten? Wir unterscheiden die Welt der wirklichen Geschehnisse und der Absichten, die Sinnenwelt und die Vernunftwelt, wir unterscheiden, aber wir scheiden nicht. Es gibt etwas was beide umfaßt, weil es beiden angehört. — Es ist der Wille.

Der Wille ist einmal Akt (Tathandlung). Dann steht er ganz in meiner Gewalt. Ich rufe ihn selbst ins Leben, ich erzeuge ihn in „freiwilligen Entschluß“. Er ist sodann aber auch Produkt, Ergebnis dieses Aktes. Dann betrachte ich ihn als ein Faktum (Tatsache), das sowohl unter den Gesetzen der Sinnenwelt wie der Vernunftwelt steht. An sich ist der Wille Bestandteil der übersinnlichen Welt (eben als Akt). Der durch einen Entschluß bewegte Wille aber bewegt zugleich etwas in dieser Welt; wie er dort in der Vernunftwelt gewiß „geistige Folgen“ haben wird, so knüpft sich hier nach dem Gesetze dieser Welt an ihn unmittelbar eine Tat an (der Wille betrachtet als Faktum). In der einen Ordnung, der sinnlichen, wirke ich durch meine Tat, in der anderen, der Vernunftwelt, herrsche ich durch den bloßen Willen, d. h. die Gefinnung. Ergreife ich aber diesen Willen, fasse ich den Entschluß, der Stimme in meinem Innern, d. h. dem Sittengebote zu gehorchen, so verbinde ich beide Welten. Ich bin dann innerhalb der Sinnenwelt durch den Willen Bringer der geistigen Welt. Die geistige Welt der Ideen, Forderungen, reicht durch den Willen in die Welt der Taten. Zwar, daß mein Wille Tat wird, ist allein das Gesetz der sinnlichen Welt. Denn da mein Wille (als wirkliches, tatsächliches Wollen) auch der Sinnenwelt angehört, knüpft sich ohne

weiteres Zutun gesetzmäßig an ihn eine wirkliche Tat an. Ich selbst aber ergreife nur den Willen; kraft eines freien Entschlusses versehe ich mich in die Welt der Gesinnung. Eben dies ist daher meine Bestimmung: mir selber den Willen zu geben, meinen Willen selbst zu bestimmen. Meine eigentliche Heimat ist im Reich des Willens, d. h. der Absichten, der Gesinnung. Für sie allein bin ich daher auch nur verantwortlich. Gewiß blicke ich auch auf die Veränderungen in dieser Welt. Aber was auch geschieht, entscheidend ist für mich stets das Gewissen, d. h. die Stimme im Innern, der ich gehorchen soll, also meine Gesinnung, mein Wille, nicht die Folgen in der Sinnenwelt.

Es ist also von Wichtigkeit, nicht nur die beiden Welten der Notwendigkeit und Freiheit zu unterscheiden, sondern auch sich klar zu machen, wie sie durch den Willen zusammenhängen, vor allem aber muß man den Schwerpunkt durchaus in das Reich der Gesinnung verlegen und nicht das Problem lösen wollen, wie der übersinnliche Wille tatsächlich in der Sinnenwelt Wirkungen auslösen kann. Die Frage lautet ja einzig und allein, was soll ich tun. Deshalb kommt es weniger darauf an, daß man sich „überzeugt“, sondern kraft eines freiwilligen Entschlusses, einer Bestimmung des Willens wirklich in das Reich der Gesinnung oder Absichten erhebt und in ihm heimisch wird. Es gilt nicht eine „Lehre“ zu begründen, sondern die Wirklichkeit des Vernunftreiches durch die Tat zu erschließen. Man muß sich davon Rechenschaft ablegen, daß hier nicht so sehr der Wille als Faktum, d. h. als bestimmten Gesetzen unterliegende Tatsache erforscht wird (obschon hernach auch von der Gesetzmäßigkeit, d. h. aber Vernünftigkeit des Willens noch die Rede sein wird), als vielmehr erst einmal der Wille als Akt d. h. als Tathandlung ins Leben gerufen werden soll. Aber freilich trauen wir diesem Willen nicht zu viel zu? Wie, wenn er launisch wäre, unberechenbare, unbegründete Forderungen erhöhe? Die Gefahr liegt nahe genug, daß wir Freiheit mit Willkür verwechseln, etwa meinen, der freiwillige Entschluß wäre soviel wie Laune, ins Belieben des einzelnen gestellte Forderung. Das aber könnte unmöglich befriedigen. Die Welt, der der Wille angehört, muß unter einem Gesetz stehen; sonst hätte ich keinen Anlaß, ihm zu gehorchen. Dieses Gesetz aber kann schwerlich etwas anderes sein als der Wille selbst, insofern er sich selbst, in sich selbst Gesetz ist, d. h. frei, selbsttätig, vernünftig auftritt, so daß ich unbedingt auf ihn rechnen, mich auf ihn verlassen kann.

Der Wille, durch den ich in der rein geistigen Ordnung herrsche, ist erstens reiner Wille, d. h. ein Wille, der unbedingt und unabhängig ist, unabhängig vor allem von den Ereignissen in „dieser“ Welt.

Ein unbedingter, unabhängiger Wille aber ist zweitens ein Wille, der nur der Vernunft und ihren Gesetzen gehorcht, mithin ein vernünftiger Wille, ein Vernunftwille. Die geistige Ordnung, der er angehört, ist die Ordnung der Vernunft. Von ihr aus strahlt in das Menschendasein Sinn und Bedeutung, sie verleiht unserem Leben Wert und Zweckmäßigkeit. Eben darum aber ragt sie als stets gegenwärtig in diese unsere Welt hinein, wenn wir sie ergreifen, d. h. der Stimme der Vernunft gehorchen, den reinen Willen in uns aufnehmen.

Dieser reine Wille endlich, in dem ich die Ewigkeit ergreife, ist zugleich das unbedingt Wertvolle in der Welt, er ist guter Wille. Vernunftwille und guter Wille, oder reiner Wille und freiwilliger Gehorsam gegen die Stimme im Innern, alles ist im Grunde daselbe. Zwar muß ich die Welt so betrachten, als ob der Wille in ihr etwas bewirkte: in Wahrheit geschieht alles in der Welt der Bewegungen nach deren eigenen Gesetzen, und in Wirklichkeit hat der Wille für sich sein eigenes Reich und seine eigene Gesetzmäßigkeit. Darum ist der reine Wille für sich selbst zu erstreben, und eben das ist die Bestimmung, die ich mir selbst geben soll, mich in die Sphäre der Gesinnung, des reinen guten Willens zu versetzen. Erst so haben wir wahre „Freiheit“, erhält unser Leben einen tieferen Sinn, wirklichen Wert und echte Bestimmung.

Der reine Wille oder gute Wille ist als Vernunftwille zugleich das „Wesen“ der Vernunftwelt selbst, er bildet ihr geistiges Band, ihren eigentlichen Inhalt. Das „Ich“ aber, das diesen Willen trägt, ist nicht so sehr das einzelne individuelle Ich, sondern gleichsam ein überindividuelles, Ewiges, das mich, den einzelnen Menschen, mit allen endlichen willens- und vernunftbegabten Wesen verbindet. Ich bin daher berechtigt, diesen überindividuellen Willen als den Inbegriff aller sittlichen Forderungen, als den Träger des Sittengesetzes, als moralische Welt und Vernunftordnung mir als das Wertvollste in der Welt vorzustellen und darf gewiß zu ihm verehrungsvoll als dem Höchsten aufblicken. Ja, Fichte geht sogar noch weiter: er setzt diese moralische Weltordnung unmittelbar mit Gott gleich. Man hatte

ihn dieser schon früher geäußerten Anschauungen wegen des Atheismus beschuldigt. In der vorliegenden Schrift, die zugleich seiner Lehre die höchste Vollendung geben soll durch „die Verknüpfung der Geisterwelt“, bringt er die schon in Jena geplante Religionsphilosophie zum Abschluß und sucht er seine Gleichsetzung von Gott und moralischer Weltordnung zu verteidigen. (Die Schrift ist verfaßt im Sommer und Herbst 1800 in Berlin.)

Bereits Kant hatte das überlieferte Verhältnis von Religion und Moral umgekehrt: Die Sittlichkeit läßt sich nicht auf Religion gründen, sie ist eigengesetzlich und ruht in sich selbst. Aber man kann die sittlichen Gebote als Gebote Gottes betrachten; man kann es, braucht es aber nicht. Sichte geht darüber hinaus. Verlegen wir die Sittengesetze, so verlegen wir damit Gott selbst. Wir übertragen die sittlichen Gebote auf den lebendig wirkenden Gott. Wir dürfen aber niemals Sittengesetz und Gott trennen und Gott zum Gesetzgeber der Moral machen. Gott und die moralische Weltordnung sind im Grunde dasselbe. Der Glaube an Gott fließt aus dem sittlichen Bewußtsein, nicht als der Wunsch eines guten Herzens für den Sieg des Guten, sondern als notwendige Tathandlung aus der sittlichen Überzeugung. In dieser Tathandlung erfasse ich mich unmittelbar selbst, sie ist nichts „Gemachtes“. Sie lehrt mich, daß mein sittliches Handeln sinnvoll ist und zugleich, daß sein Zweck nicht der Sinnenwelt angehören kann. Die Folgen sittlicher Handlungen sind an sich gut. Die sittliche Ordnung genügt sich selbst. Darin leben, nicht auf die Folgen in der Sinnenwelt sehen, heißt „selig“, heißt religiös leben und denken.

„Erzeuge nur in Dir die pflichtmäßige Gesinnung, und Du wirst Gott erkennen.“ „Moralität und Religion sind absolut eins; beides ist ein Eingreifen des Übersinnlichen, das erste durch das Tun, das zweite durch den Glauben.“

An den Leser:

Ehe du an das Lesen dieser Schrift gehest, laß uns eine vorläufige Abrede miteinander nehmen.

Was du von nun an lesen wirst, habe ich freilich gedacht; aber es liegt weder dir noch mir daran, daß du es nun auch wissest, was ich gedacht habe. Ich wende mich nicht an dein Gedächtnis, sondern an deinen Verstand: mein Zweck ist nicht der, daß du dir merkst, was ich gesagt habe, sondern daß du selbst denkst, und, wenn es der Himmel geben wollte, grade so denkst, wie ich gedacht habe! Sollte dir sonach begegnen, daß du noch fortläsest, ohne doch fortzudenken, daß du zwar noch die Worte auffaßtest, nicht aber ihren Sinn ergriffest, so kehre um, verdopple deine Aufmerksamkeit und lies von der Stelle an, da sie abgitschte, noch einmal; oder auch, lege für heute das Buch auf die Seite und lies morgen mit ungestörten Geisteskräften weiter. Sollte dir aber das begegnen, daß du von einem gewissen Punkte an auf keine Weise und durch kein Nachdenken dich von der Richtigkeit meiner Behauptungen überzeugen könntest, so lege von nun an das Buch ganz weg und laß es auf geraume Zeit ungelesen. Gehe mit deinem Verstande den bisherigen Gang auf die gewohnte Weise fort, vielleicht daß ganz von ungefähr dir die Bedingung des Verständnisses von selbst kommt, und du nach einiger Zeit sehr gut und leicht einsiehst, was du jetzt durch keine Mühe begreifen kannst. Dergleichen Dinge sind uns anderen auch begegnet. Nur tue Gott die Ehre und schweige über diesen Gegenstand ganz still, bis dir die Bedingung des Verständnisses und das wirkliche Verständnis gekommen ist. (Sichte, Sonnenklarer Bericht usw. Einleitung (im Auszug); J. W. III, 553/54.)

Die Bestimmung des Menschen.

... Aber wenn der Zweck unseres irdischen Lebens nun erreicht sein und die Menschheit am Ziele stehen wird, was wird sie dann tun? Es gibt über jenen Zustand keinen höheren auf Erden; das Geschlecht, das ihn zuerst erreichte, kann nichts weiter tun, als in ihm verharren und ihn kräftigst behaupten, sterben und Nachkommen hinterlassen, die daselbe tun werden, was sie schon taten, und die abermals Nachkommen hinterlassen werden, welche daselbe tun. Die Menschheit stünde dann still auf ihrer Bahn; darum kann ihr irdisches Ziel nicht ihr höchstes Ziel sein. Dieses irdische Ziel ist begreiflich und erreichbar und endlich. Denken wir immer die vorhergehenden Generationen als Mittel für die letzte vollendete; wir entgehen dadurch nicht der Frage der ernststen Vernunft, wozu denn nun wiederum diese letzte sei. Nachdem einmal ein Menschengeschlecht auf der Erde da ist, soll es freilich kein vernunftwidriges sondern ein vernünftiges Dasein haben und zu allem werden, wozu es auf der Erde werden kann; aber warum sollte es denn überhaupt da sein, dieses Menschengeschlecht, und warum blieb es nicht ebensowohl im Schoße des Nichts? Die Vernunft ist nicht um des Daseins, sondern das Dasein ist um der Vernunft willen. Ein Dasein, das nicht durch sich selbst die Vernunft befriedigt und alle ihre Fragen löst, ist unmöglich das wahre Sein.

Und dann, sind denn auch wirklich die durch die Stimme des Gewissens, durch diese Stimme, über deren Aussage ich nicht klügeln darf, sondern ihr stumm gehorchen muß — sind die durch sie gebotenen Handlungen auch wirklich die Mittel, und die einzigen Mittel, den irdischen Zweck der Menschheit herbeizuführen? Daß ich nicht anders kann, als sie auf diesen Zweck beziehen und keine andere Absicht mit ihnen haben darf als diese, ist unstrittig; aber wird denn diese meine Absicht immer erreicht? Bedarf es nichts weiter, als das Beste zu wollen, damit es geschehe? O, die meisten guten Entschlüsse gehen für diese Welt völlig verloren, und andere scheinen sogar dem Zwecke entgegenzuwirken, den man sich bei ihnen vorsetzte. Da-

gegen führen sehr oft die verächtlichsten Leidenschaften der Menschen, ihre Laster und ihre Untaten, das Bessere sicherer herbei als die Bemühungen des Rechtschaffenen, der nie Böses tun will, damit Gutes daraus erfolge; und es scheint, daß das Welt-Beste ganz unabhängig von allen menschlichen Tugenden oder Lastern nach seinem eigenen Gesetze, durch eine unsichtbare und unbekante Kraft, wachse und gedeihe, ebenso wie die Himmelskörper unabhängig von allen menschlichen Bemühungen ihre angewiesene Bahn durchlaufen; und daß diese Kraft alle menschlichen Absichten, gute und böse, in ihren eigenen höheren Plan mit fortreißt und, was für andere Zwecke unternommen wurde, übermächtig für ihren eigenen Zweck gebrauche.

Wenn also auch die Erreichung jenes irdischen Zieles die Absicht unseres Daseins sein könnte und der Vernunft dabei keine Fragen übriggelassen würden, so wäre dieser Zweck wenigstens nicht der unsrige, sondern der jener unbekanten Kraft. Wir wissen keinen Augenblick, was diesen Zweck befördert; uns bliebe nichts übrig, als jener Kraft durch unsere Handlungen irgendeinen Stoff, ganz gleich welchen, hinzugeben und es ihr zu überlassen, daß sie ihn ihrem Ziele gemäß bearbeite. Es würde zur höchsten Weisheit, uns nicht um Dinge zu bemühen, die uns nicht angehen; zu leben, wie es uns jedesmal anwandelte, und den Erfolg ruhig jener Kraft zu überlassen. Das Sittengesetz in unserem Innern¹ würde leer und überflüssig und paßte schlechtthin nicht in ein Wesen, das nicht mehr vermöchte² und zu nichts Höherem bestimmt wäre. Um mit uns selbst einig zu werden, müßten wir seiner Stimme den Gehorsam versagen und sie als eine verkehrte und törichte Schwärmerei in uns unterdrücken.

Nein, ich will ihr den Gehorsam nicht versagen, so wahr ich lebe und bin, ich will ihr gehorchen, schlechtthin weil sie gebietet. Dieser Entschluß sei das Erste und Höchste in meinem Geiste, dasjenige, wonach alles andere sich richte, der aber sich selbst nach keinem anderen richte noch von ihm abhänge; er sei das innerste Prinzip meines geistigen Lebens.

Aber schlechtthin für nichts und um nichts kann ich als vernünftiges Wesen, dem durch seinen bloßen Entschluß schon ein Zweck hingestellt wird, nicht handeln. Soll ich jenen Gehorsam für vernünftig anzuerkennen vermögen, soll es wirklich die mein Wesen bildende

1) d. h. die Stimme des Gewissens.

2) als zu leben, wie es uns jedesmal anwandelte usw., s. d. vorigen Satz.

Vernunft, nicht eine selbst erdichtete oder eine irgend woher ange-worfene Schwärmerei, sein, welche mir den Gehorsam gebietet, so muß dieser Gehorsam doch irgendeinen Erfolg haben und zu irgend etwas dienen. Er dient offenbar nicht für den Zweck der irdischen Welt; es muß sonach eine überirdische Welt geben, für deren Zweck er diene.

Der Nebel der Verblendung fällt von meinem Auge; ich erhalte ein neues Organ¹, und eine neue Welt geht in ihm mir auf. Sie geht mir auf lediglich durch das Vernunftgebot² und schließt nur an dieses in meinem Geiste sich an. Ich umfasse diese Welt — ich muß wohl, durch meine sinnliche Ansicht beschränkt, das Unnennbare so³ benennen — ich umfasse diese Welt lediglich in dem Zwecke und unter dem Zwecke, den mein Gehorsam haben muß; sie ist ganz und gar nichts anderes als dieser notwendige Zweck selbst, den meine Vernunft dem Gebote hinzufügt.⁴

Wie könnte ich auch, alles übrige abgerechnet, glauben, daß dieses Gesetz für die Sinnenwelt berechnet sei und der ganze Zweck des Gehorsams, den es fordert, in ihr liege; da dasjenige, worauf es bei diesem Gehorsam allein ankommt, in ihr überhaupt zu nichts dient, nie Ursache werden noch Folgen haben kann. In der Sinnenwelt, die an der Kette der materiellen Ursachen und Wirkungen fortfließt, in welcher das, was erfolgt, von dem abhängt, was vorher geschah, kommt es nie darauf an, wie, mit welchen Absichten und Gesinnungen eine Tat unternommen würde, sondern nur, welches diese Tat sei.

Wäre das die ganze Absicht unseres Daseins, einen irdischen Zustand unseres Geschlechtes hervorzubringen, so bedürfte es lediglich eines unfehlbaren Mechanismus, der unser äußeres Handeln bestimmte, und wir brauchten nichts mehr zu sein als der ganzen Maschine wohlangepaßte Räder. Die Freiheit wäre dann nicht bloß vergebens sondern sogar zweckwidrig, der gute Wille vollkommen überflüssig. Die Welt wäre höchst ungeschickt eingerichtet und ginge mit

1) für das Erfassen der geistigen Zusammenhänge.

2) die Stimme des Gewissens, das „sittliche“ Gebot, der Ruf zur Pflicht, das „du sollst“ ist nichts anderes als diese neue Welt.

3) d. h. „Welt“.

4) d. h. das Gebot muß einen Sinn haben; er besteht in der Forderung der „Gefinnung“ s. u.

Verwendung und durch Umwege zu ihrem Ziele. Hättest du, mächtiger Weltgeist, diese Freiheit, die du nur mit Mühe und durch eine andere Veranstaltung deinen Plänen anpassen mußt, uns lieber genommen und uns geradezu genötigt zu handeln, wie wir für deine Pläne handeln sollten! du kämst dann auf dem kürzesten Wege zum Ziele, wie der geringste der Bewohner deiner Welten dir sagen kann. — Aber ich bin frei; und darum kann ein solcher Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, in welchem die Freiheit absolut überflüssig und zwecklos ist, meine ganze Bestimmung nicht erschöpfen. Ich soll frei sein; denn nicht die mechanisch hervorgebrachte Tat, sondern die freie Bestimmung der Freiheit¹ lediglich um des Gebotes und schlechthin um keines anderen Zweckes willen — so sagt uns die innere Stimme des Gewissens — diese allein macht unseren wahren Wert aus. Das Band, mit welchem das Gesetz mich bindet, ist ein Band für lebendige Geister: es verschmäht, über den toten Mechanismus zu herrschen, und wendet sich allein an das Lebendige und Selbsttätige. Diesen Gehorsam verlangt es; dieser Gehorsam kann nicht überflüssig sein.

Und hiermit geht die ewige Welt heller vor mir auf, und das Grundgesetz ihrer Ordnung steht klar vor dem Auge meines Geistes. In ihr ist rein und bloß der Wille, wie er im geheimen Dunkel meines Gemüts vor allen sterblichen Augen verschlossen liegt, erstes Glied einer Kette von Folgen, die durch das ganze unsichtbare Reich der Geister hindurchläuft; so wie in der irdischen Welt die Tat, eine gewisse Bewegung der Materie, erstes Glied einer materiellen Kette wird, die das ganze System der Materie durchfließt. Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkte zweier gerade entgegengesetzter Welten, einer sichtbaren, in der die Tat, einer unsichtbaren und schlechthin unbegreiflichen, in der der Wille entscheidet; ich bin eine der Urkräfte für beide Welten. Mein Wille ist es, der beide umfaßt. Dieser Wille ist schon an und für sich selbst Bestandteil der übersinnlichen Welt; so wie ich ihn durch irgendeinen Entschluß bewege, bewege und verändere ich etwas in dieser Welt, und meine Wirksamkeit fließt fort über das Ganze und bringt Neues, ewig Dauerndes hervor, das da nun ist

1) d. h. der freiwillige Entschluß; die sich selbst ins Leben rufende Tat.

und nicht mehr gemacht zu werden bedarf.¹ Dieser Wille bricht aus in eine materielle Tat, und diese Tat gehört der Sinnenwelt an und wirkt in ihr, was sie wirken kann.

Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhänge der irdischen Welt gerissen sein werde, werde ich den Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einzige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseits des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Mein Wille ist mein, und er ist das einzige, das ganz mein ist und vollkommen von mir selbst abhängt, und durch ihn bin ich schon jetzt ein Mitbürger des Reiches der Freiheit und der Vernunftthätigkeit durch sich selbst. Welche Bestimmung meines Willens — des einzigen, wodurch ich vom Staube herauf in dieses Reich eingreife, — in die Ordnung dieses Reiches passe, sagt mir in jedem Augenblicke mein Gewissen, das Band, an welchem jene Welt unablässig mich hält und mit sich verknüpft; und es hängt ganz von mir selbst ab, mir die gebotene Bestimmung zu geben. Ich bearbeite dann mich selbst für diese Welt, arbeite sonach in ihr und für sie, indem ich eines ihrer Glieder bearbeite, verfolge in ihr und nur in ihr ohne Wanken und Zweifel nach einer festen Regel meinen Zweck — des Erfolges sicher, indem da keine fremdartige Macht meinem Willen entgegensteht. — Daß in der Sinnenwelt mein Wille, sofern er nur wirklich Wille ist, wie er soll, auch noch zur Tat wird, ist lediglich das Gesetz dieser sinnlichen Welt. Ich wollte nicht so die Tat wie den Willen; nur der Wille war ganz und rein mein Werk, und er war auch alles, was rein aus mir selbst hervorging. Es bedurfte nicht noch eines besondern Aktes von meiner Seite, um an ihn die Tat anzuknüpfen: sie knüpfte sich selbst an ihn an nach dem Gesetze der zweiten Welt, mit welcher ich durch meinen Willen zusammenhänge, und in welcher dieser Wille gleichfalls Urkraft ist wie in der ersten. — Ich bin freilich, wenn ich den durch das Gewissen mir gebotenen Willen als Tat und als wirkende Ursache in der Sinnenwelt ansehe, genötigt, ihn auf jenen irdischen Zweck der Menschheit als Mittel zu beziehen:

1) d. h. braucht.

nicht, als ob ich dann den Weltplan erst übersehen und nach dieser Einsicht berechnen müßte, was ich zu tun hätte, sondern das unmittelbar durch das Gewissen mir gebotene bestimmte Handeln stellt sich mir ohne weiteres dar als dasjenige, wodurch allein in meiner Lage ich zur Erreichung jenes Zwecks beitragen könne. Ob es mir nun nach der Tat scheine, als ob durch sie der Zweck nicht befördert, ja, als ob er sogar gehindert worden wäre, reuen kann mich die Tat darum nicht, an mir selbst darüber irre werden kann ich nicht, so wahr ich nur meinem Gewissen gehorchte, indem ich sie vollzog; welche Folgen sie auch für diese Welt haben möge, für die andere Welt kann nichts anderes denn Gutes aus ihr folgen. Und selbst für diese Welt gebietet mir nun, eben weil die Tat für ihren Zweck verloren zu sein scheint, mein Gewissen, sie zweckmäßiger zu wiederholen, oder weil sie den Zweck gehindert zu haben scheint, das Nachtheilige aufzuheben und das dem Erfolge Widerstrebende zu vernichten. Ich will, wie ich soll, und die neue Tat erfolgt. Es kann geschehen, daß die Folgen dieser neuen Tat in der Sinnenwelt mir nicht erspriesslicher erscheinen als die der ersten; aber ich bleibe ebenso ruhig über sie in Rücksicht der anderen Welt, und für die gegenwärtige ist es mir nun aufgelegt, durch neues Wirken das Vorhergehende zu verbessern. Und so möchte es immer scheinen, daß ich durch mein ganzes irdisches Leben das Gute in dieser Welt nicht um eines Haares Breite weiter bringe, aufgeben darf ich es doch nicht; nach jedem mißlungenen Schritte muß ich glauben, daß doch der nächste gelingen könne; für jene Welt aber ist kein Schritt verloren. — Kurz, den irdischen Zweck befördere ich nicht lediglich um seiner selbst willen und als letzten Endzweck, sondern darum, weil mein wahrer letzter Zweck, Gehorsam gegen das Gesetz, in der gegenwärtigen Welt sich mir nicht anders darstellt denn als Beförderung jenes Zweckes. Ihn dürfte ich aufgeben, wenn ich nur jemals dem Gesetze den Gehorsam verweigern dürfte, oder wenn sich das Gesetz mir in diesem Leben jemals anders darstellen könnte denn als ein Gebot, diesen Zweck in meiner Lage zu befördern; ihn werde ich wirklich aufgegeben haben in einem anderen Leben, in welchem das Gebot mir einen anderen hienieden völlig unbegreiflichen Zweck setzen wird. In diesem Leben muß ich ihn befördern wollen, weil ich gehorchen muß; ob er durch die Tat, die aus diesem gesetzmäßigen Wollen erfolgt, wirklich befördert werde, ist nicht meine Sorge; ich bin nur für den Willen, der hienieden freilich nur auf den irdi-

schon Zweck gehen kann, nicht aber für den Erfolg verantwortlich. Vor der Tat kann ich diesen Zweck nie aufgeben; die Tat aber kann ich, nachdem sie vollbracht ist, wohl aufgeben und sie wiederholen oder verbessern. Ich lebe und wirke sonach schon hier meinem eigentlichen Wesen und meinem nächsten Zwecke nach nur für die andere Welt, und die Wirksamkeit für sie ist die einzige, der ich ganz sicher bin; für die Sinnenwelt wirke ich nur um der anderen willen und darum, weil ich für die andere gar nicht wirken kann, ohne für diese wenigstens wirken zu wollen.

Ich will mich festsetzen, ich will mich einheimisch machen in dieser mir ganz neuen Ansicht meiner Bestimmung. — Das gegenwärtige Leben läßt sich vernünftigerweise nicht als die ganze Absicht meines Daseins und des Daseins eines Menschengeschlechts überhaupt denken; es ist in mir etwas, und es wird von mir etwas gefordert, das in diesem ganzen Leben keine Anwendung findet und für das Höchste, was auf der Erde hervorgebracht werden kann, völlig zwecklos und überflüssig ist. Der Mensch muß sonach einen über dieses Leben hinausliegenden Zweck haben. Soll aber das gegenwärtige Leben, welches ihm dennoch aufgelegt wird und das nicht lediglich zur Entwicklung der Vernunft bestimmt sein kann, indem ja die schon erwachte Vernunft uns gebietet, es zu erhalten und seinen höchsten Zweck aus allen Kräften zu befördern, — soll dieses Leben nicht völlig vergebens und unnütz sein in der Reihe unseres Daseins, so muß es sich zu einem künftigen Leben wenigstens verhalten wie Mittel zum Zwecke. Nun gibt es in diesem gegenwärtigen Leben nichts, dessen letzte Folgen nicht auf der Erde blieben, nichts, wodurch es mit einem künftigen Leben zusammenhängen könnte, außer dem guten Willen; welcher hinwiederum in dieser Welt zufolge ihres Grundgesetzes¹ an sich nichts fruchtet. Der gute Wille nur kann es sein, er muß es sein, durch den wir für ein anderes Leben und für das erst dort uns aufzustellende nächste Ziel dieses anderen Lebens arbeiten; die uns unsichtbaren Folgen dieses guten Willens sind es, durch die wir in jenem Leben erst einen festen Standpunkt, von welchem aus wir dann weiter in ihm vorrücken können, uns erwerben.

Daß unser guter Wille an und für und durch sich selbst Folgen haben müsse, wissen wir schon in diesem Leben, denn die Vernunft

1) nach dem sich Tat an Tat reiht.

kann nichts Zweckloses gebieten; welches aber diese Folgen seien, ja, wie es nur möglich sei, daß ein bloßer Wille etwas wirken könne, darüber können wir auch nicht einmal etwas denken, solange wir noch in dieser materiellen Welt¹ befangen sind, und es ist Weisheit, eine Erforschung, von der wir schon vorher wissen können, daß sie uns mißlingen werde, gar nicht zu unternehmen. In Rücksicht der Beschaffenheit dieser Folgen ist also das gegenwärtige Leben in Beziehung auf ein künftiges ein Leben im Glauben. Im künftigen Leben werden wir diese Folgen besitzen, denn wir werden mit unserer Wirksamkeit von ihnen ausgehen und auf sie fortbauen; dieses andere Leben wird sonach in Beziehung auf die Folgen unseres guten Willens im gegenwärtigen ein Leben des Schauens sein. Wir werden auch in diesem anderen Leben ein nächstes Ziel für dieses andere Leben aufgestellt erhalten, wie wir es im gegenwärtigen hatten; denn wir müssen fort² tätig sein. Aber wir bleiben endliche Wesen — und für endliche Wesen ist jede Tätigkeit eine bestimmte; und bestimmte Tat hat ein bestimmtes Ziel. Wie im gegenwärtigen Leben zum Ziele des gegenwärtigen Lebens sich verhält die vorhanden gefundene Welt, die zweckmäßige Einrichtung dieser Welt für die uns gebotene Arbeit, die schon erreichte Kultur und Güte unter den Menschen und unsere eigenen sinnlichen Kräfte: so werden im künftigen Leben zum Ziele dieses künftigen Lebens sich verhalten die Folgen unseres guten Willens im gegenwärtigen. Das gegenwärtige ist der Anfang unserer Existenz; es wird uns eine Ausstattung für dies gegenwärtige Leben und ein fester Boden in ihm frei geschenkt: das künftige ist die Fortsetzung dieser Existenz; für dies künftige Leben müssen wir einen Anfang und einen bestimmten Standpunkt uns selbst erwerben.

Und nun erscheint das gegenwärtige Leben nicht mehr als unnütz und vergeblich; dazu, und nur allein dazu, um diesen festen Grund in einem künftigen Leben zu gewinnen, ist es uns gegeben, und allein vermittels dieses Grundes hängt es mit unserem ganzen ewigen Dasein zusammen. — Es ist sehr möglich, daß auch dieses zweiten Lebens nächstes Ziel durch endliche Kräfte mit Sicherheit und nach einer Regel ebenso erreichbar³ sei, als das Ziel des gegenwärtigen Lebens es ist; und daß auch dort der gute Wille als überflüssig und zwecklos er-

1) Sinnenwelt. 2) d. h. weiter, auch dann noch.

3) im Text steht „unerreichbar“.

scheine. Aber verloren kann er dort ebensowenig sein, als er es hier sein kann, denn er ist das notwendig fortdauernde und von ihr untrennliche Gebot der Vernunft. Seine notwendige Wirksamkeit würde sonach in diesem Falle uns auf ein drittes Leben hinweisen, in welchem die Folgen des guten Willens aus dem zweiten sich zeigen würden, und welches folgende Leben in diesem zweiten auch nur geglaubt würde, zwar mit festerer und unerschütterlicher Zuversicht, nachdem wir die Wahrhaftigkeit der Vernunft schon durch die Tat erfahren und die Früchte eines reinen Herzens in einem schon vollendeten Leben treu aufbewahrt wiedergefunden hätten.

Wie in dem gegenwärtigen Leben allein aus dem Gebote einer bestimmten Handlung unser Begriff eines bestimmten Zieles und aus diesem die ganze Anschauung der uns gegebenen Sinnenwelt entsteht, ebenso wird im künftigen auf ein ähnliches, jetzt für uns völlig undenkbares Gebot der Begriff eines nächsten Ziels für dieses Leben, und auf dieses die Anschauung einer Welt, in der uns die Folgen unseres guten Willens im gegenwärtigen Leben vorausgegeben sind, sich gründen. Die gegenwärtige Welt ist überhaupt nur durch das Pflichtgebot für uns da; die andere wird uns gleichfalls nur durch ein anderes Pflichtgebot entstehen: denn auf eine andere Weise gibt es für kein vernünftiges Wesen eine Welt.

Dies sonach ist meine ganze erhabene Bestimmung, mein wahres Wesen. Ich bin Glied zweier Ordnungen: einer rein geistigen, in der ich durch den bloßen reinen Willen herrsche, und einer sinnlichen, in der ich durch meine Tat wirke. Der ganze Endzweck der Vernunft ist reine Tätigkeit, schlechthin durch sich selbst und ohne eines Werkzeuges außer sich zu bedürfen, — Unabhängigkeit von allem, das nicht selbst Vernunft ist, absolute Unbedingtheit. Der Wille ist das lebendige Prinzip¹ der Vernunft, ist selbst die Vernunft, wenn sie rein und unabhängig aufgefaßt wird; die Vernunft ist durch sich selbst tätig, heißt: der reine Wille, bloß als solcher, wirkt und herrscht. Unmittelbar und lediglich in dieser rein geistigen Ordnung lebt nur die unendliche Vernunft. Der Endliche, der nicht die Vernunftwelt selbst, sondern nur ein einzelnes unter mehreren Gliedern derselben ist, lebt notwendig zugleich in einer sinnlichen Ordnung, das heißt, in einer solchen, die ihm noch ein anderes Ziel außer der reinen Vernunfttätigkeit dar-

1) Etwa „Wesen“.

stellt: einen materiellen Zweck¹, — zu befördern durch Werkzeuge und Kräfte, die zwar unter der unmittelbaren Botmäßigkeit des Willens stehen, deren Wirksamkeit aber auch noch durch ihre eigenen Naturgesetze bedingt ist. Doch muß, so gewiß die Vernunft Vernunft ist, der Wille schlechthin durch sich selbst, unabhängig von den Naturgesetzen, durch welche die Tat bestimmt wird, wirken; und darum deutet jedes sinnliche Leben des Endlichen auf ein höheres, in das ihn der Wille bloß durch sich selbst einführe und ihm in diesem höheren Leben Besitz verschaffe — ein Besitz, der sich uns freilich wieder sinnlich darstellen wird als ein Zustand, keineswegs als ein bloßer Wille.

Diese zwei Ordnungen, die rein geistige und die sinnliche — die an letzter Stelle genannte mag aus einer unübersehbaren Reihe von besonderen Leben bestehen —, sind von dem ersten Augenblicke der Entwicklung einer tätigen Vernunft an in mir und laufen nebeneinander fort. Die sinnliche Ordnung ist nur eine Erscheinung für mich selbst und für diejenigen, die mit mir in dem gleichen Leben sich befinden; die geistige allein gibt dem Leben Bedeutung, Zweckmäßigkeit und Wert. Ich bin unsterblich, unvergänglich, ewig, sobald ich den Entschluß fasse, dem Vernunftgesetze zu gehorchen; ich soll es nicht erst werden. Die übersinnliche Welt ist keine zukünftige Welt, sie ist gegenwärtig; sie kann in keinem Punkte des endlichen Daseins gegenwärtiger sein als in dem andern, nach einem Dasein von Myriaden Lebenslängen nicht gegenwärtiger sein als in diesem Augenblicke. Andere Bestimmungen meiner sinnlichen Existenz sind zukünftig; aber diese sind ebensowenig das wahre Leben, als die gegenwärtige Bestimmung es ist. Ich ergreife durch jenen Entschluß die Ewigkeit und streife das Leben im Staube und alle andern sinnlichen Leben, die mir noch bevorstehen können, ab und versehe mich hoch über sie. Ich werde mir selbst zur einzigen Quelle alles meines Seins und meiner Erscheinungen, und habe von nun an, unbedingt durch etwas außer mir, das Leben in mir selbst. Mein Wille, den ich selbst und kein Fremder in die Ordnung jener Welt füge, ist diese Quelle des wahren Lebens und der Ewigkeit.

Aber auch nur mein Wille ist diese Quelle; nur dadurch, daß ich diesen Willen für den eigentlichen Sitz der sittlichen Güte erkenne und

1) Zweck in der Sinnenwelt.

zu dieser Güte ihn wirklich erhebe, erhalte ich die Gewißheit und den Besitz jener übersinnlichen Welt.

Ohne Aussicht auf irgendeinen begreiflichen und sichtbaren Zweck, ohne Untersuchung, ob aus meinem Willen irgend etwas anderes erfolge als das Wollen selbst, soll ich gesetzmäßig wollen. Mein Wille steht allein da, abgesondert von allem, was er nicht selbst ist, bloß durch sich und für sich selbst seine Welt; nicht bloß, daß er absolut Erstes sei, und daß es vor ihm kein anderes Glied gebe, das in ihn eingreife und ihn bestimme, sondern auch, daß aus ihm kein denkbare und begreifliches Zweites folge und dadurch seine Wirksamkeit unter ein fremdes Gesetz falle. Ginge aus ihm ein Zweites, aus diesem ein Drittes usf. hervor in einer uns denkbaren, der geistigen Welt entgegengesetzten Sinnenwelt: so würde durch den Widerstand der in Bewegung zu setzenden selbständigen Glieder einer solchen Welt seine Kraft gebrochen, die Art der Wirksamkeit entspräche nicht mehr ganz dem durch das Wollen ausgedrückten Zweckbegriffe, und der Wille bliebe nicht frei, sondern er würde zum Teil durch die eigentümlichen Gesetze seiner heterogenen Wirkungssphäre¹ beschränkt. — So muß ich auch wirklich in der gegenwärtigen, mir allein bekannten sinnlichen Welt den Willen ansehen. Ich bin freilich genötigt, zu glauben, das heißt, zu handeln als ob ich dächte — daß durch mein Wollen meine Zunge, meine Hand, mein Fuß in Bewegung gesetzt werden könnten; wie aber ein bloßer Hauch, ein Druck der Intelligenz auf sich selbst, wie der Wille es ist², Prinzip einer Bewegung in der schweren irdischen Masse sein könne, darüber kann ich nicht nur nichts denken, sondern selbst die bloße Behauptung ist vor dem Richterstuhle des betrachtenden Verstandes reiner harer Unverstand, und auf diesem Gebiete muß die Bewegung der Materie sogar in mir selbst rein aus inneren Kräften der bloßen Materie erklärt werden.

Eine Ansicht von meinem Willen wie die beschriebene aber erhalte ich nur dadurch, daß ich in mir selbst inne werde, er sei nicht etwa bloß höchstes tätiges Prinzip für diese Welt, welches er allerdings ohne alle eigentliche Freiheit durch den bloßen Einfluß des gesamten Weltsystems werden könnte, ohngefähr so wie wir uns

1) ein Wirkungsbereich, der unter fremden Gesetzen steht, den andere Ursachen beherrschen.

2) der Wille ist eine sich selbst ins Leben rufende „Vernunft“. (Vernunftwille).

die bildende Kraft in der Natur¹ denken müssen: sondern er verschmähe schlechtthin alle irdischen und überhaupt alle außer ihm liegenden Zwecke und stelle sich selbst um seiner selbst willen als letzten Zweck hin. Aber lediglich durch eine solche Ansicht von meinem Willen werde ich in eine übersinnliche Ordnung hinübergewiesen, in welcher der Wille rein durch sich selbst ohne alles außer ihm liegende Werkzeug in einer ihm gleichen, rein geistigen, von ihm durchaus durchdringbaren Sphäre Ursache werde. — Daß das gesetzmäßige Wollen schlechtthin um seiner selbst willen gefordert werde — eine Kenntnis, die ich nur als Tatsache in meinem Innern finden, und welche auf keinem anderen Wege an mich gelangen kann — dies war das erste Glied meines Denkens. Daß diese Forderung vernunftmäßig und die Quelle und Richtschnur alles anderen Vernunftmäßigen sei, daß sie nach nichts sich richte, alles andere aber nach ihr sich richten und von ihr abhängig werden müsse — eine Überzeugung, zu welcher ich abermals nicht von außen sondern nur innerlich gelangen kann durch den unerschütterlichen Beifall, den ich mit Freiheit jener Forderung gebe — dies war das zweite Glied meines Denkens. Und erst von diesen Gliedern aus kam ich zum Glauben an eine übersinnliche, ewige Welt. Hebe ich die ersten beiden Glieder auf, so kann vom dritten Glied, vom Glauben an eine übersinnliche Welt, nicht weiter die Rede sein. Eben, wenn es sich so verhielte wie viele sagen und es ohne weiteren Beweis als von selbst sich verstehend voraussetzen und es als den höchsten Gipfel der Lebensweisheit anpreisen, daß alle menschliche Tugend stets nur einen bestimmten äußeren Zweck vor sich haben und daß sie der Erreichbarkeit dieses Zweckes erst sicher sein müsse, ehe sie handeln könne und ehe sie Tugend sei — daß sonach die Vernunft gar nicht in sich selbst ein Prinzip und eine Richtschnur ihrer Tätigkeit enthielte, sondern diese Richtschnur erst von außen her durch die Betrachtung der ihr fremden Welt erhalten müßte — wenn es so sich verhielte, dann wäre hienieden der Endzweck unseres Daseins, die menschliche Natur wäre durch unsere irdische Bestimmung vollkommen erschöpft und durchaus erklärbar, und es gäbe keinen vernünftigen Grund, mit unseren Gedanken über das gegenwärtige Leben hinauszugehen.

Aber, wie ich soeben mit mir selbst gesprochen, kann jeder Denker,

1) siehe Einleitung.

der jene ersten Glieder irgend woher historisch¹, etwa aus Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, angenommen und nun von ihnen aus nur richtig weiter fort folgern kann, reden und lehren. Er trägt uns dann die Denkart eines fremden Lebens vor, nicht die seines eigenen; alles schwebt ihm leer und bedeutungslos vorüber, weil es ihm am Sinne mangelt, wodurch man seine Realität ergreift; er ist ein Blinder, der auf einige historisch gelernte wahre Sätze von den Farben eine durchaus richtige Theorie gebaut hat, ohnerachtet es für ihn gar keine Farbe gibt; er kann sagen wie es unter gewissen Bedingungen sein müsse; aber ihm ist es nicht so, weil er unter diesen Bedingungen nicht steht. Den Sinn, mit welchem man das ewige Leben ergreift, erhält man nur dadurch, daß man das Sinnliche und seine Zwecke wirklich aufgibt und aufopfert für das Gesetz, das lediglich unseren Willen in Anspruch nimmt und nicht unsere Taten; es aufgibt, mit der festen Überzeugung, daß dieses Verfahren vernunftmäßig und das einzige vernunftmäßige sei. Erst durch diese Verzichtleistung auf das Irdische tritt der Glaube an das Ewige hervor in unserer Seele und wird isoliert hingestellt als die einzige Stütze, an die wir uns noch halten können, nachdem wir alles andere aufgegeben, — als das einzige belebende Prinzip, das unseren Busen noch hebt und unser Leben noch begeistert. Wohl muß man nach den Bildern einer heiligen Lehre der Welt erst absterben und wiedergeboren werden, um in das Reich Gottes eingehen zu können.

Ich sehe, o ich sehe nun klar vor mir liegen den Grund meiner ehemaligen Achtlosigkeit und Blindheit über geistliche¹ Dinge. Von irdischen Zwecken angefüllt und in sie mit allem Dichten und Trachten verloren, nur durch den Begriff eines Erfolges, der außer uns wirklich werden soll, durch die Begier danach und das Wohlgefallen daran in Bewegung gesetzt und getrieben, unempfindlich und tot für den reinen Antrieb der durch sich selbst gesetzgebenden Vernunft, die uns einen rein geistigen Zweck aufstellt, bleibt die unsterbliche Psyche angeheftet an den Boden und ihre Sittliche gebunden. Unsere Philosophie wird die Geschichte unseres eigenen Herzens und Lebens, und wie wir uns selbst finden, denken wir den Menschen überhaupt und seine Bestimmung. Nie anders als durch die Begierde nach dem, was in

1) d. h. aus der Lektüre von Schriften s. d. Vorrede vor dem Text.

2) d. h. geistige.

dieser Welt wirklich werden kann, getrieben, gibt es für uns keine wahre Freiheit, — keine Freiheit, die den Grund ihrer Bestimmung absolut und durchaus in sich selbst hätte. Unsere Freiheit ist höchstens die der sich selbst bildenden Pflanze; nicht ihrem Wesen nach höher, nur im Erfolge künstlicher, nur nicht eine Materie hervorbringend mit Wurzeln, Blättern, Blüten, sondern ein Gemüt mit Trieben, Gedanken, Handlungen. Von der wahren Freiheit vermögen wir schlechterdings nichts zu vernehmen, weil wir nicht in ihrem Besitze sind; wir ziehen, wenn von ihr geredet wird, die Worte zu unserer Bedeutung herab oder schelten die Rede kurz und gut für Unsinn. Mit der Erkenntnis der Freiheit geht uns zugleich der Sinn für eine andere Welt verloren. Alles von dieser Art schwebt vor uns vorüber wie Worte, die an uns gar nicht gerichtet sind, wie ein aschgrauer Schatten ohne Farbe und Bedeutung, den wir an keinem Ende anzufassen und festzuhalten vermögen. Wir lassen ohne die geringste Theilnahme alles an seinen Ort gestellt. Oder treibt uns ein rüstigerer Eifer, das Leben jemals ernstlich zu betrachten, so sehen wir klar ein und können beweisen, daß alle jene Ideen unhaltbare und gehaltlose Schwärmereien sind, die der verständige Mann wegwirft; und wir haben nach den Voraussetzungen, von denen wir ausgehen und die aus unserer eigenen innersten Erfahrung geschöpft sind, vollkommen recht und sind unwiderlegbar und unbelehrbar, so lange wir diejenigen bleiben, die wir sind. Die mitten unter unserem Volke mit einer besonderen Autorität versehenen vortrefflichen Lehren über Freiheit, Pflicht und ewiges Leben verwandeln sich für uns in abenteuerliche Fabeln, ähnlich denen vom Tartarus und den ehseischen Feldern, ohne daß wir gerade unsere wahre Herzensmeinung entdecken, indem wir es geraten finden, durch diese Bilder den Pöbel bei der äußeren Ehrbarkeit zu erhalten; oder sind wir weniger nachdenkend und selbst noch durch die Bande der Autorität gefesselt, so sinken wir selbst zum wahren Pöbel herab, indem wir glauben, was so verstanden nur läppiſche Fabel wäre, und in jenen rein geistigen Hindeutungen das Versprechen finden, daselbe erbärmliche Wesen, das wir hienieden treiben, in alle Ewigkeit fortzusetzen.

Um Alles in Einem zu sagen: — nur durch die gründliche Verbesserung meines Willens geht ein neues Licht über mein Dasein und meine Bestimmung mir auf; ohne sie ist, so viel ich auch nachdenken und mit so vorzüglichen Geistesgaben ich auch ausgestattet sein mag, eitel

Sinfternis in mir und um mich. Nur die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit. Nun so ströme denn unaufhaltsam mein ganzes Leben auf diesen Einen Zweck hin!

Mein gesetzmäßiger Wille bloß als solcher, an und durch sich selbst, soll Folgen haben, sicher und ohne Ausnahme; jede pflichtmäßige Bestimmung meines Willens, ob aus ihr auch keine That erfolgte, soll wirken in einer mir unbegreiflichen anderen Welt, und außer dieser pflichtmäßigen Willensbestimmung soll in ihr nichts wirken. — Was denke ich doch, indem ich dies denke, was setze ich voraus?

Offenbar ein Gesetz, eine schlechthin ohne Ausnahme geltende Regel, nach welcher der pflichtmäßige Wille Folgen haben muß; ebenso wie ich in der irdischen Welt, die mich umgibt, ein Gesetz annehme, nach welchem diese Kugel, wenn sie durch meine Hand mit dieser bestimmten Kraft in dieser bestimmten Richtung angestoßen wird, notwendig in einer solchen Richtung mit einem bestimmten Maße von Schnelligkeit sich fortbewegt, etwa eine andere Kugel mit diesem Maße von Kraft anstößt, welche nun selbst mit einer bestimmten Schnelligkeit sich fortbewegt, — und so weiter ins Unbestimmte. Wie ich hier schon in der bloßen Richtung und Bewegung meiner Hand alle auf sie folgenden Richtungen und Bewegungen erkenne und umfasse: mit derselben Sicherheit, als ob sie schon gegenwärtig vorhanden und von mir wahrgenommen wären: ebenso umfasse ich in meinem pflichtmäßigen Willen eine Reihe von notwendigen und unausbleiblichen Folgen in der geistigen Welt als ob sie schon gegenwärtig wären; nur daß ich sie nicht wie die Folgen in der materiellen Welt bestimmen kann, — das heißt, daß ich lediglich weiß, daß, aber nicht wie sie sein werden; — und eben, indem ich dieses tue, denke ich ein Gesetz der geistigen Welt, in welcher mein reiner Wille eine der bewegenden Kräfte ist, gleichwie meine Hand eine der bewegenden Kräfte in der materiellen Welt ist. Jene Festigkeit meiner Zuversicht und der Gedanke dieses Gesetzes einer geistigen Welt sind ganz eins und ebendasselbe; nicht zwei Gedanken, deren einer durch den andern vermittelt würde, sondern ganz derselbe Gedanke; ebenso wie die Sicherheit, mit welcher ich auf eine gewisse Bewegung rechne, und der Gedanke eines mechanischen Naturgesetzes daselbe sind. — Der Begriff: Gesetz drückt überhaupt nichts anderes aus als das feste unerschütterliche Beruhen der Vernunft auf einem Satze und die absolute Unmöglichkeit, das Gegenteil anzunehmen.

Ich nehme an ein solches Gesetz einer geistigen Welt, das nicht mein Wille gibt, noch der Wille irgendeines endlichen Wesens, noch der Wille aller endlichen Wesen zusammengenommen, sondern unter dem mein Wille und der Wille aller endlichen Wesen selbst steht.

Weder ich noch irgendein endliches und eben darum auf irgendeine Weise sinnliches Wesen vermag auch nur zu begreifen, wie ein bloßer reiner Wille Folgen haben und wie diese Folgen beschaffen sein können, indem darin eben das Wesentliche ihrer Endlichkeit besteht, daß sie das zu begreifen nicht vermögen; — zwar den bloßen Willen als solchen rein in ihrer Gewalt haben, seine Folgen aber durch ihre Sinnlichkeit notwendig als Zustände erblicken; — wie könnte denn also ich oder irgendein endliches Wesen dasjenige, was wir alle schlechthin nicht denken noch begreifen können, sich als Zweckbegriff setzen und es dadurch wirklich machen? — Ich kann nicht sagen, daß in der materiellen Welt meine Hand oder irgendein Körper, der in dieser Welt mit begriffen und durch das allgemeine Grundgesetz der Schwere bestimmt ist, das Naturgesetz der Bewegung gebe; dieser Körper steht selbst unter diesem Naturgesetze, und vermag einen anderen Körper zu bewegen lediglich diesem Gesetze gemäß und inwiefern er zufolge dieses Gesetzes an der allgemeinen bewegenden Kraft in der Natur teil hat. Ebenjowenig gibt ein endlicher Wille der übersinnlichen Welt, die kein endlicher Geist umfaßt, das Gesetz; sondern alle endlichen Willen stehen unter dem Gesetz der übersinnlichen Welt und können in dieser Welt etwas hervorbringen, nur inwiefern dieses Gesetz schon vorhanden ist, und sie selbst nach dem Grundgesetze dieser Welt für endliche Willen durch Pflichtmäßigkeit unter die Bedingung des Gesetzes sich fügen und in die Sphäre seiner Wirksamkeit eintreten; durch Pflichtmäßigkeit, sage ich, das einzige Band, das sie an diese Welt bindet, der einzige Nerv, der aus ihr zu ihnen herabgeht, und das einzige Organ, durch welches sie in sie zurückzuwirken vermögen. Wie die allgemeine Anziehungskraft alle Körper hält und mit sich und dadurch untereinander vereinigt, und nur unter ihrer Voraussetzung Bewegung des einzelnen möglich ist, so vereinigt und hält in sich und ordnet unter sich jenes übersinnliche Gesetz alle endlichen Vernunftwesen. — Mein Wille und der Wille aller endlichen Wesen kann angesehen werden aus einem doppelten Gesichtspunkte: theils als bloßes Wollen, ein innerer Akt auf sich selbst; und insofern ist der Wille in sich selbst vollendet und durch den bloßen Akt ge-

schlossen; teils als Etwas, ein Faktum. Ein Faktum wird er zunächst für mich, inwiefern ich ihn als vollendet ansehe; aber er soll es auch werden außer mir; in der Sinnenwelt bewegendes Prinzip¹ etwa meiner Hand, aus deren Bewegung wieder andere Bewegungen erfolgen; in der übersinnlichen Welt Prinzip einer Reihe von geistigen Folgen, von denen ich keinen Begriff habe. Als bloßer Akt steht er ganz in meiner Gewalt; daß er Faktum überhaupt wird und es als erstes Prinzip wird, hängt nicht von mir ab, sondern von einem Gesetze, unter welchem ich selbst stehe, dem Naturgesetze in der Sinnenwelt, einem übersinnlichen Gesetze in der übersinnlichen Welt.

Was ist denn nun dies für ein Gesetz der geistigen Welt, das ich denke? — Ich will mir nämlich diesen Begriff, der nun da steht, fest und gebildet, und welchem ich nichts hinzutun kann oder darf, nur erklären und auseinandersetzen. — Offenbar kein solches wie in meiner oder in irgendeiner möglichen Sinnenwelt, dem etwas anderes als ein bloßer Wille, dem ein bestehendes, ruhendes Sein, aus welchem sich etwa durch den Anstoß eines Willens eine innere Kraft loswickelte, vorausgesetzt würde: Denn — dies ist ja der Inhalt meines Glaubens — mein Wille soll schlechthin durch sich selbst ohne alles seinen Ausdruck schwächende Werkzeug in einer ihm völlig gleichartigen Sphäre als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges wirken; — in einer Sphäre, in der jedoch das Gesetz des Lebens, der Tätigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern die es in sich selbst habe; also auf selbsttätige Vernunft. Aber selbsttätige Vernunft ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille.

Ein Wille, der rein und bloß als Wille wirkt durch sich selbst, schlechthin ohne alles Werkzeug oder sinnlichen Stoff seiner Einwirkung, der absolut durch sich selbst zugleich Tat ist und Produkt, dessen Wollen Geschehen, dessen Gebieten Hinstellen ist; in welchem sonach die Forderung der Vernunft, absolut frei und selbsttätig zu sein, dargestellt ist. Ein Wille, der in sich selbst Gesetz ist, der nicht nach Launen und Einfällen, nach vorherigem Überlegen, Wanken und Schwanken sich bestimmt, sondern der ewig und unveränderlich bestimmt ist und auf den man sicher und unfehlbar rechnen kann, so

1) d. h. etwa Ursache, Anfang, Auslösung von Ereignissen.

wie der Sterbliche sicher auf die Gesetze seiner Welt rechnet. Ein Wille, in welchem der gesetzmäßige Wille endlicher Wesen unausbleibliche Folgen hat; aber auch nur dieser ihr Wille; indem er für alles andere unbeweglich und alles andere für ihn so gut als gar nicht vorhanden ist.

Jener erhabene Wille geht sonach nicht abge sondert von der übrigen Vernunftwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt. — Ich will rein und entschieden meine Pflicht, und Er will sodann, daß es mir in der geistigen Welt wenigstens gelinge. Jeder gesetzmäßige Willensentschluß des Endlichen geht ein in ihn, und — bewegt und bestimmt ihn, nach unserer Weise zu reden, — nicht zufolge eines augenblicklichen Wohlgefallens, sondern zufolge des ewigen Gesetzes seines Wesens. — Mit überraschender Klarheit tritt er jetzt vor meine Seele, der Gedanke, der mir bisher noch mit Dunkelheit umringt war, der Gedanke: daß mein Wille bloß als solcher und durch sich selbst Folgen habe. Er hat Folgen, indem er durch einen anderen ihm verwandten Willen, der selbst Tat und das einzige Lebensprinzip der geistigen Welt ist, unfehlbar und unmittelbar vernommen wird; in ihm hat er seine erste Folge und erst durch ihn auf die übrige Geisterwelt, welche überall nichts ist als ein Produkt jenes unendlichen Willens.

So fließe Ich, — der Sterbliche muß sich der Worte aus seiner Sprache bedienen — so fließe Ich ein auf jenen Willen; und die Stimme des Gewissens in meinem Innern, die in jeder Lage meines Lebens mich unterrichtet, was ich in ihr zu tun habe, ist es, durch welche Er hinwiederum auf mich einfließt. Jene Stimme ist das — nur durch meine Umgebung versinnlichte und durch mein Vernehmen in meine Sprache übersetzte Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündigt, wie ich an meinem Teile in die Ordnung der geistigen Welt oder in den unendlichen Willen, der ja selbst die Ordnung dieser geistigen Welt ist, mich zu fügen habe. Ich überschauere und durchschaue jene geistige Ordnung nicht, und ich bedarf dessen nicht; ich bin nur ein Glied in ihrer Kette und kann über das Ganze ebensowenig urteilen, als ein einzelner Ton im Gesange über die Harmonie des Ganzen urteilen könnte. Aber was ich selbst sein sollte in dieser Harmonie der Geister, muß ich wissen; denn nur ich selbst kann mich dazu machen, und es wird mir unmittelbar offenbart durch eine Stimme,

die aus jener Welt zu mir herübertönt. So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung und nehme teil an seinem Sein. Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerndes, Unvergängliches an mir als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab und umfaßt mich als eins ihrer Glieder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir; denn er selbst ist der Urquell von ihr und von mir. — Dies ist das einzige Wahre und Unvergängliche, nach welchem hin meine Seele aus ihrer innersten Tiefe sich bewegt; alles andere ist bloße Erscheinung und schwindet und kehrt in einem neuen Scheine zurück.

Dieser Wille verbindet mich mit sich selbst, verbindet mich mit allen endlichen Wesen meinesgleichen und ist der allgemeine Vermittler zwischen uns allen. Das ist das große Geheimnis der unsichtbaren Welt und ihr Grundgesetz, inwiefern sie Welt oder System von mehreren einzelnen Willen ist: jene Vereinigung und unmittelbare Wechselwirkung mehrerer selbständiger und unabhängiger Willen miteinander; ein Geheimnis, das schon im gegenwärtigen Leben klar vor aller Augen liegt, ohne daß es eben jemand bemerke oder es seiner Verwunderung würdige. — Die Stimme des Gewissens, die jedem seine besondere Pflicht auflegt, ist der Strahl, an welchem wir aus dem Unendlichen ausgehen und als einzelne und besondere Wesen hingestellt werden; sie zieht die Grenzen unserer Persönlichkeit; sie also ist unser wahrer Urbestandteil, der Grund und der Stoff alles Lebens, welches wir leben. Die absolute Freiheit des Willens, die wir gleichfalls aus dem Unendlichen mit herabnehmen in die Welt der Zeit, ist das Prinzip dieses unseres Lebens. —

Ich handle. Die sinnliche Anschauung, durch welche allein ich zu einer persönlichen Intelligenz werde¹, vorausgesetzt, — läßt sich sehr wohl begreifen, wie ich von diesem meinem Handeln notwendig wissen müsse; ich weiß es, weil ich selbst es bin, der da handelt; — es läßt sich begreifen, wie vermitteltst dieser sinnlichen Anschauung

1) die sinnliche Anschauung richtet sich auf mein eigenes geistiges Tun und erblickt es als „Thaten“ in der Sinnenwelt; so werde ich, der Träger der Vernunft, des Vernunftwillens und zugleich die bestimmte Persönlichkeit, mir selber sichtbar.

mein geistiges Handeln mir erscheine als Tat in einer Sinnenwelt, und wie umgekehrt durch dieselbe Versinnlichung das an sich rein geistige Pflichtgebot mir erscheine als Gebot einer solchen Tat; — es läßt sich begreifen, wie ich eine vorliegende Welt als Bedingung dieser Tat und zum Teil als Folge und Produkt dieser Tat mir erscheine. Ich bleibe hierbei immer nur in mir selbst und auf meinem eigenen Gebiete; alles, was für mich da ist, entwickelt sich rein und lediglich aus mir selbst; ich schaue überall nur mich selbst an und kein fremdes wahres Sein außer mir. — Aber in dieser meiner Welt nehme ich zugleich an: Wirkungen anderer Wesen, die von mir unabhängig und selbständig sein sollen, ebenso wie ich selbst es bin. Wie diese Wesen für sich selbst von den Wirkungen, die aus ihnen selbst hervorgehen, wissen können, läßt sich begreifen; sie wissen davon auf dieselbe Weise, wie ich von den meinigen weiß. Aber wie ich davon wissen könne, ist schlechthin unbegreiflich, ebenso wie es unbegreiflich ist, wie sie von meiner Existenz und von meinen Äußerungen wissen können, welches ich ihnen ja doch anmute. Wie fallen sie in meine Welt und ich in die ihrige? — da ja das Prinzip, nach welchem das Bewußtsein unseres Selbst und unserer Wirkungen und der sinnlichen Bedingungen derselben sich aus uns entwickelt — daß nämlich jede Intelligenz¹ unstreitig wissen müsse, was sie tue — da dieses Prinzip hier schlechterdings nicht anwendbar ist? Wie haben freie Geister Kunde von freien Geistern? — nachdem wir wissen, daß freie Geister das einzige Reelle sind und an eine selbständige Sinnenwelt, durch welche sie aufeinander einwirkten, gar nicht mehr zu denken ist. Oder willst du mir doch sagen: ich nehme die vernünftigen Wesen meinesgleichen wahr durch die Veränderungen, die sie in der Sinnenwelt hervorbringen; so frage ich dich hinwiederum, wie du denn diese Veränderungen selbst wahrzunehmen vermagst? Ich begreife sehr wohl, wie du Veränderungen wahrnimmst, die durch den bloßen Naturmechanismus bewirkt werden; denn das Gesetz dieses Mechanismus ist nichts anderes als dein eigenes Denkgesetz, nach welchem du die mit einem Male gesetzte Welt dir weiter entwickelst.² Aber die Veränderungen, von denen wir hier reden, sollen ja nicht durch den Naturmechanismus sondern durch einen über alle Natur erhabenen freien Willen bewirkt sein, und lediglich, inwiefern du sie

1) Vernunftwille. 2) s. Einleitung.

dafür ansieht, schließt du von ihnen aus auf freie Wesen deinesgleichen. Welches wäre denn nun das Gesetz in dir, nach dem du die Bestimmungen anderer von dir absolut unabhängiger Willen dir entwickeln könntest? — Kurz, diese gegenseitige Erkenntnis und Wechselwirkung freier Wesen schon in dieser Welt ist nach Natur- und Denkgesetzen völlig unbegreiflich und läßt sich erklären lediglich durch das eine, in dem sie zusammenhängen, nach dem sie für sich getrennt sind, durch den unendlichen Willen, der alle in seiner Sphäre hält und trägt. Nicht unmittelbar von dir zu mir und von mir zu dir strömt die Erkenntnis, die wir voneinander haben; wir für uns sind durch eine unübersteigliche Grenzcheidung abge sondert. Nur durch unsere gemeinschaftliche geistige Quelle wissen wir voneinander; nur in ihr erkennen wir einander und wirken wir aufeinander. — Hier achte das Bild der Freiheit auf der Erde, hier ein Werk, das ihr Gepräge trägt: ruft innerlich die Stimme jenes Willens mir zu, die mit mir redet, nur inwiefern sie mir Pflichten auflegt; und dies allein ist das Prinzip, durch welches hindurch ich dich und dein Werk anerkenne, indem das Gewissen mir gebietet, es zu achten.

Dann, woher denn unsere Gefühle, unsere sinnliche Anschauung, unsere diskursiven¹ Denkgesetze, — auf welches alles sich die Sinnenwelt gründet, die wir erblicken und in der wir aufeinander einzufließen glauben? In Absicht der Anschauung und der Denkgesetze antworten: es seien dies die Gesetze der Vernunft an und für sich, — hieße keine befriedigende Antwort geben. Für uns freilich, die wir auf das Gebiet der Vernunft gebannt sind, ist es sogar unmöglich, andere zu denken oder eine Vernunft, welche unter anderen steht. Aber das eigentliche Gesetz der Vernunft an sich ist nur das praktische Gesetz, das Gesetz der übersinnlichen Welt oder jener erhabene Wille. — Und wenn man dieses einen Augenblick unerörtert lassen wollte, woher denn unser aller Übereinstimmung über Gefühle, die doch etwas Positives, Unmittelbares, Unerklärbares sind? Von dieser Übereinstimmung über Gefühl, Anschauung und Denkgesetze aber hängt es ab, daß wir alle dieselbe Sinnenwelt erblicken.

Es ist dies eine übereinstimmende unbegreifliche Beschränkung der endlichen Vernunftwesen unserer Gattung, und eben dadurch, daß diese übereinstimmend beschränkt sind, werden sie zu Einer Gattung,

1) von Begriff zu Begriff fortschreitende, für Begriffe geltende.

— antwortet die Philosophie des bloßen reinen Wissens¹ und muß dabei als bei ihrem Höchsten stehen bleiben. Aber, was könnte die Vernunft beschränken außer, was selbst Vernunft ist; — und alle endliche Vernunft beschränken außer der unendlichen? Diese Übereinstimmung unser aller² über die zum Grunde zu legende, gleichsam vorausgegebene Sinnenwelt als Sphäre unserer Pflicht, welche, die Sache genau angesehen, ebenso unbegreiflich ist als unsere Übereinstimmung über die Produkte unserer gegenseitigen Freiheit, — diese Übereinstimmung ist Resultat des Einen, ewigen unendlichen Willens. Unser Glaube an sie, den ich oben betrachtete, als Glauben an unsre Pflicht ist eigentlich Glaube an Ihn, an Seine Vernunft und an Seine Treue.

Was ist denn nun doch das eigentlich und rein Wahre, das wir in der Sinnenwelt annehmen und an welches wir glauben? Nichts anderes, als daß aus unserer treuen und unbefangenen Vollbringung der Pflicht in dieser Welt ein unsere Freiheit und Sittlichkeit förderndes Leben in alle Ewigkeit sich entwickeln werde. Findet dies statt, dann hat unsere Welt Wahrheit und die einzige für endliche Wesen mögliche³; es muß stattfinden, denn diese Welt ist Resultat des ewigen Willens in uns; aber dieser Wille kann zufolge der Gesetze seines Wesens keinen anderen Endzweck mit Endlichen haben als den angegebenen.

Jener ewige Wille ist also allerdings Welterschöpfer, so wie er es allein sein kann und wie es allein einer Schöpfung bedarf; in der endlichen Vernunft. Diejenigen, welche ihn aus einer ewigen trägen Materie eine Welt bauen lassen, die dann auch nur träge und leblos sein könnte wie durch menschliche Hände verfertigte Geräte — und kein ewiger Fortgang einer Entwicklung aus sich selbst, oder die es sich anmuten, das Hervorgehen eines materiellen Etwas aus dem Nichts zu denken, kennen weder die Welt noch Ihn. Es ist überall Nichts, wenn nur die Materie Etwas sein soll, und es bleibt überall und in alle Ewigkeit Nichts. Nur die Vernunft ist; die unendliche an sich, die endliche in ihr und durch sie. Nur in unseren Gemütern erschafft er eine Welt, wenigstens das, woraus wir sie entwickeln, und das, wodurch wir sie entwickeln: — den Ruf zur Pflicht; und übereinstimmende Gefühle, Anschauung und Denkgesetze. Es ist sein

1) d. h. die bloße Erkenntnistheorie. 2) von uns allen.

3) ergänze: Wahrheit.

Licht, durch welches wir das Licht und alles was in diesem Lichte uns erscheint erblicken. In unseren Gemütern bildet er fort diese Welt und greift ein in sie, indem er in unsere Gemüter durch den Ruf der Pflicht eingreift, sobald ein anderes freies Wesen etwas in ihr verändert. In unseren Gemütern erhält er diese Welt und dadurch unsere endliche Existenz, deren allein wir fähig sind; indem er fort-dauernd aus unseren Zuständen andere Zustände entstehen läßt. Nachdem er seinem höheren Zwecke gemäß uns satfam für unsere nächste Bestimmung geprüft und wir für sie uns gebildet haben werden, wird er durch das, was wir Tod nennen, sie für uns vernichten und uns in eine neue, das Produkt unseres pflichtmäßigen Handelns in dieser, einführen. Alles unser Leben ist Sein Leben. Wir sind in seiner Hand und bleiben in ihr, und niemand kann uns daraus reißen. Wir sind ewig, weil Er es ist.

Erhabener lebendiger Wille, den kein Name nennt und kein Begriff umfaßt, wohl darf ich mein Gemüt zu dir erheben; denn du und ich sind nicht getrennt. Deine Stimme ertönt in mir, die meinige tönt in dir wieder; und alle meine Gedanken, wenn sie nur wahr und gut sind, sind in dir gedacht. — In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Rätsel meines Daseins werden gelöst, und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste.

Am besten fasset dich die kindliche, dir ergebene Einfalt. Du bist ihr der Herzenskundiger, der ihr Inneres durchschaut, der allgegenwärtige treue Zeuge ihrer Gesinnungen, der allein weiß, daß sie es redlich meint, und der allein sie kennt, ob sie auch von der Welt mißkannt würde. Du bist ihr Vater, der es immer gut mit ihr meint und der alles zu ihrem Besten wenden wird. In deine gütigen Beschlüsse gibt sie sich ganz mit Leib und Seele. Tue mit mir, wie du willst, sagt sie, ich weiß, daß es gut sein wird, so gewiß Du es bist, der es tut. Der grübelnde Verstand, der nur von dir gehört, nie aber dich gesehen hat, will uns dein Wesen an sich kennen lehren und stellt ein widersprechendes Mißgeschöpf hin, das er für dein Bild ausgibt, lächerlich dem bloß Verständigen, verhaßt und abscheulich dem Weisen und Guten.

Ich verhülle vor dir mein Angesicht und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist und dir selbst erscheinst, kann ich nie einsehen, so gewiß ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal

tausend durchlebten Geisterleben werde ich dich noch ebensowenig begreifen als jetzt in dieser Hütte von Erde. — Wenn ich begreife, wird durch mein bloßes Begreifen zum Endlichen, und dieses läßt auch durch unendliche Steigerung und Erhöhung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur zu einem größeren Menschen und immer zu einem größeren; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines Maßes fähig ist. — Ich habe nur dieses diskursiv¹ fortschreitende Bewußtsein und kann keine anderes mir denken. Wie dürfte ich dieses dir zuschreiben? In dem Begriffe der Persönlichkeit liegen Schranken. Wie könnte ich jenen Begriff auf dich übertragen ohne diese Schranken.

Ich will nicht versuchen, was mir durch das Wesen der Endlichkeit versagt ist und was mir zu nicht nützen würde; wie du an dir selbst bist, will ich nicht wissen. Aber deine Beziehungen und Verhältnisse zu mir, dem Endlichen, und zu allen Endlichen liegen offen vor meinem Auge: werde ich, was ich sein soll! — und sie umgeben mich in hellerer Klarheit, als das Bewußtsein meines eigenen Daseins. Du wirkst in mir die Erkenntnis von meiner Pflicht, von meiner Bestimmung in der Reihe der vernünftigen Wesen; wie, das weiß ich nicht, noch bedarf ich es zu wissen. Du weißt und erkennst, was ich denke und will; wie du wissen kannst; — durch welchen Akt du dieses Bewußtsein zustande bringst, darüber verstehe ich nichts; ja ich weiß sogar sehr wohl, daß der Begriff eines Aktes und eines besonderen Aktes des Bewußtseins nur von mir gilt, nicht aber von dir, dem Unendlichen. Du willst, denn du willst, daß mein freier Gehorsam Folgen habe in alle Ewigkeit; den Akt deines Willens begreife ich nicht und weiß nur so viel, daß er nicht ähnlich ist dem meinigen. Du tust, und dein Wille selbst ist Tat; aber deine Wirkungsweise ist der, die ich allein zu denken vermag, geradezu entgegengesetzt. Du lebst und bist, denn du weißt, willst und wirkst, allgegenwärtig der endlichen Vernunft; aber du bist nicht, wie ich alle Ewigkeiten hindurch allein ein Sein werde denken können.

In der Anschauung dieser deiner Beziehungen zu mir, dem Endlichen, will ich ruhig und selig sein. Ich weiß unmittelbar nur, was ich soll. Dieses will ich unbefangen, freudig und ohne Klügelei tun;

1) das von Begriff zu Begriff . . . Gegensatz-intuitiv, unmittelbar anschauend.

denn es ist deine Stimme, die es mir befiehlt, die Verordnung des geistigen Weltplans an mich; und die Kraft, mit der ich es ausrichte, ist deine Kraft. Was durch jene mir geboten, was durch diese ausgerichtet wird, ist in jenem Plane gewiß und wahrhaftig gut. Ich bin ruhig bei allen Ereignissen in der Welt, — denn sie sind in deiner Welt. Nichts kann mich irren oder befremden oder zaghaft machen, so gewiß du lebst, und ich dein Leben schaue. Denn in dir und durch dich hindurch, o Unendlicher, erblicke ich selbst meine gegenwärtige Welt in einem anderen Lichte. Natur und Naturerfolg in den Schicksalen und Wirkungen freier Wesen wird dir gegenüber zu einem leeren, nichts bedeutenden Worte. Es ist keine Natur mehr; du, nur du bist. — Es erscheint mir nicht mehr als Endzweck der gegenwärtigen Welt, daß nur jener Zustand des allgemeinen Friedens unter den Menschen und ihrer unbedingten Herrschaft über den Natur-Mechanismus hervorgebracht werde, bloß damit er sei, sondern daß er durch die Menschen selbst hervorgebracht werde; und da er auf alle berechnet ist, daß er durch alle, als Eine große, freie, moralische Gemeine, hervorgebracht werde. Nichts Neues und Besseres für einen einzelnen außer durch seinen pflichtgemäßen Willen; nichts Neues und Besseres für die Gemeine außer durch den gemeinschaftlichen pflichtgemäßen Willen: ist Grundgesetz des großen, sittlichen Reiches, wovon das gegenwärtige Leben ein Teil ist. Darum ist der gute Wille des einzelnen für diese Welt so oft verloren, weil er nur noch der des einzelnen ist, und der Wille der Mehrheit mit ihm nicht zusammenstimmt; und seine Folgen fallen bloß in eine zukünftige Welt. Darum scheinen sogar die Leidenschaften und Laster der Menschen zur Erreichung des Besseren mitzuwirken; — nicht an und für sich; in diesem Sinne kann aus dem Bösen nie Gutes hervorgehen, sondern indem sie den entgegengesetzten Lastern das Gleichgewicht halten und endlich durch ihr Übermaß diese und mit ihnen zugleich sich selbst vernichten. Die Unterdrückung hätte nie die Oberhand gewinnen können, wenn nicht Feigheit, Niederträchtigkeit und gegenseitiges Mißtrauen der Menschen untereinander ihr den Weg geebnet hätten. Sie wird so lange steigen, bis sie die Feigheit und den Slavensinn ausrottet, und Verzweiflung den verlorenen Mut wieder weckt. Dann werden die beiden entgegengesetzten Laster einander vernichtet haben, und das Edelste in allen menschlichen Verhältnissen, dauernde Freiheit, wird aus ihnen hervorgegangen sein.

Die Handlungen freier Wesen haben der Strenge nach nur auf andere freie Wesen Folgen: denn in diesen und für diese allein ist eine Welt; und dasjenige, worüber alle übereinstimmen, ist eben die Welt. Aber sie haben Folgen in ihnen nur durch den unendlichen, alle Einzelne vermittelnden Willen. Aber ein Ruf, eine Bekanntmachung dieses Willens an uns ist stets eine Aufforderung zu einer bestimmten Pflicht. Also — sogar das in der Welt, was wir böse nennen, die Folge des Mißbrauchs der Freiheit, ist nur durch ihn: und sie ist für alle, für die sie ist, nur indem ihnen dadurch Pflichten aufgelegt werden. Wäre es nicht in dem ewigen Plane unserer sittlichen Bildung und der Bildung unseres ganzen Geschlechts, daß gerade diese Pflichten uns aufgelegt werden sollten, so würden sie uns nicht aufgelegt, und dasjenige, wodurch sie uns aufgelegt werden, und was wir Böse nennen, wäre gar nicht erfolgt. Insofern ist alles gut, was da geschieht, und absolut zweckmäßig. Es ist nur Eine Welt möglich, eine durchaus gute. Alles, was in dieser Welt sich ereignet, dient zur Verbesserung und Bildung der Menschen, und vermittelt dieser zur Herbeiführung ihres irdischen Zieles. Dieser höhere Weltplan ist es, was wir Natur nennen, wenn wir sagen: die Natur führt den Menschen durch Mangel zum Fleiße, durch die Übel der allgemeinen Unordnung zu einer rechtlichen Verfassung, durch die Drangsale ihrer unaufhörlichen Kriege zum endlichen ewigen Frieden. Dein Wille, Unendlicher, deine Vorsehung allein ist diese höhere Natur. — Am besten faßt auch dieses die kunstlose Einfalt, wenn sie dieses Leben für eine Prüfungs- und Bildungs-Anstalt, für eine Schule zur Ewigkeit anerkennt; wenn sie in allen Schicksalen, von denen sie betroffen wird, den geringfügigsten wie den wichtigsten, deine Sügungen erblickt, die sie zum Guten führen sollen; wenn sie fest glaubt, daß denen, die ihre Pflicht lieben und dich kennen, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

O, wohl habe ich die vergangenen Tage meines Lebens mich im Finstern befunden; wohl habe ich Irrtümer auf Irrtümer aufgebaut und mich für weise gehalten. Jetzt erst verstehe ich ganz die Lehre, welche mich so sehr befremdete, aus deinem Munde, wunderbarer Geist, ohnerachtet mein Verstand ihr nichts entgegenzusetzen hatte; denn erst jetzt übersehe ich sie in ihrem ganzen Umfange, in ihrem tiefsten Grunde und nach allen ihren Folgen.

Der Mensch ist nicht Erzeugnis der Sinnenwelt, und der Endzweck seines Daseins kann in derselben nicht erreicht werden. Seine Bestim-

mung geht über Zeit und Raum und alles Sinnliche hinaus. Was er ist und wozu er sich machen soll, davon muß er wissen; wie seine Bestimmung erhaben ist, so muß auch sein Gedanke schlechthin über alle Schranken der Sinnlichkeit sich erheben können. Er muß es sollen; wo sein Sein einheimisch ist, da ist es notwendig auch sein Gedanke; und die wahrhaft menschlichste, ihm allein anständige Ansicht, die, wodurch er sich über jene Schranken erhebt und wodurch alles Sinnliche sich ihm rein in nichts verwandelt, in einen bloßen Widerschein des allein bestehenden Unsinnllichen in sterbliche Augen.

Viele sind ohne künstliches Denken, lediglich durch ihr großes Herz und durch ihren rein sittlichen Instinkt zu dieser Ansicht erhoben worden, weil sie überhaupt vorzüglich nur mit dem Herzen und in der Gesinnung lebten. Sie verleugneten durch ihr Verfahren die Wirksamkeit und Realität der Sinnenwelt und ließen in Bestimmung ihrer Entschließungen und Maßregeln für Nichts gelten, wovon sie sich freilich durch Denken nicht deutlich gemacht hatten, daß es selbst für die Denkkraft nichts sei. Diejenigen, die da sagen durften: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir; diejenigen, deren Hauptgrundsatz es war, der Welt abzusterben, von neuem geboren zu werden und schon hier in ein anderes Leben einzugehen, — setzten ohne Zweifel in alles Sinnliche nicht den mindesten Wert.

Gesegnet sei mir die Stunde, da ich zum Nachdenken über mich selbst und meine Bestimmung mich entschloß. Alle meine Fragen sind gelöst; ich weiß, was ich wissen kann, und ich bin ohne Sorge über das, was ich nicht wissen kann. Ich bin befriedigt; es ist vollkommene Übereinstimmung und Klarheit in meinem Geiste, und eine neue herrlichere Existenz desselben beginnt.

Meine ganze vollständige Bestimmung begreife ich nicht; was ich werden soll und was ich sein werde, übersteigt alles mein Denken. Ein Teil dieser Bestimmung ist mir selbst verborgen — nur einen, dem Vater der Geister, sichtbar, dem sie anvertraut ist. Ich weiß nur, daß sie mir sicher und daß sie ewig und herrlich ist, wie er selbst. Denjenigen Teil derselben aber, der mir selbst anvertraut ist, kenne ich, kenne ich durchaus, und er ist die Wurzel aller meiner übrigen Erkenntnisse. Ich weiß in jedem Augenblicke meines Lebens sicher, was ich in ihm tun soll: und dies ist meine ganze Bestimmung, inwiefern dieselbe von mir abhängt. Hiervon, da mein Wissen nicht darüber hinaus-

reicht, soll ich nicht abgehen; ich soll darüber hinaus nichts wissen wollen; ich soll in diesem einzigen Mittelpunkte feststehen und darin einwurzeln. Auf ihn soll alles mein Dichten und Trachten und mein ganzes Vermögen gerichtet sein, er soll mein ganzes Dasein in sich verweben.

Ich soll meinen Verstand ausbilden und mir Kenntnisse erwerben, so viel ich irgend vermag; aber in dem einzigen Vorsatze, um dadurch der Pflicht in mir einen größeren Umfang und eine weitere Wirkungssphäre zu bereiten; ich soll vieles haben wollen, damit viel von mir gefordert werden könne. Ich soll meine Kraft und Geschicklichkeit in jeder Rücksicht üben, aber lediglich, um an mir der Pflicht ein tauglicheres und geschickteres Werkzeug zu verschaffen; denn so lange, bis das Gebot aus meiner ganzen Person heraus in die äußere Welt eintritt, bin ich meinem Gewissen dafür verantwortlich. Ich soll in mir die Menschheit in ihrer ganzen Fülle darstellen, so weit als ich es vermag, aber nicht um der Menschheit selbst willen; diese ist an sich nicht von dem geringsten Werte, sondern, um hinwiederum in der Menschheit die Tugend, welche allein Wert an sich hat, in ihrer höchsten Vollkommenheit darzustellen. Ich soll mit Leib und Seele, und allem, was an und in mir ist, mich nur betrachten als Mittel für die Pflicht und soll nur dafür sorgen, daß ich diese vollbringe, und daß ich sie vollbringen könne, soviel es an mir liegt. Sobald aber das Gebot, — wenn es nur wirklich das Gebot ist, dem ich gehorcht habe, und wenn ich nur wirklich der einigen reinen Absicht, ihm zu gehorchen mir bewußt bin — sobald das Gebot aus meiner Person heraus in die Welt eintritt, habe ich nicht mehr zu sorgen, denn es tritt von da an ein in die Hand des ewigen Willens. Von nun an weiter zu sorgen, wäre vergebliche Qual, die ich mir selbst zufügte, wäre Unglaube und Mißtrauen gegen jenen Willen. Es soll mir nie einfallen, statt Seiner die Welt regieren zu wollen, die Stimme meiner beschränkten Klugheit statt seiner Stimme in meinem Gewissen zu hören und den einseitigen Plan eines kurzsichtigen Einzelnen an die Stelle seines Planes, der über das Ganze sich erstreckt, zu setzen. Ich weiß, daß ich dadurch notwendig aus seiner Ordnung und aus der Ordnung aller geistigen Wesen herausfallen würde.

So wie ich diese höhere Fügung durch Ruhe und Ergebung ehre, ebenso soll ich die Freiheit anderer Wesen außer mir in meinem Handeln ehren. Es ist nicht davon die Frage: was sie nach meinen Be-

griffen tun sollen, sondern davon, was ich tun darf, um sie zu bewegen, daß sie es tun. Aber ich kann unmittelbar nur auf ihre Überzeugung und auf ihren Willen wirken wollen, soweit die Ordnung der Gesellschaft und ihre eigene Einwilligung es gestattet; keineswegs aber ohne ihre Überzeugung und ohne ihren Willen auf ihre Kräfte und Verhältnisse. Sie tun auf ihre eigene Verantwortung, was sie tun, wo ich es nicht ändern kann, oder nicht darf, und der ewige Wille wird alles zum Besten lenken. Mir ist mehr daran gelegen, daß ich ihre Freiheit ehre, als daß ich verhindere oder aufhebe, was mir bei ihrem Gebrauche böse scheint.

Ich erhebe mich in diesen Standpunkt und bin ein neues Geschöpf, und mein ganzes Verhältnis zur vorhandenen Welt ist verwandelt. Die Fäden, durch welche bisher mein Gemüt an diese Welt angeknüpft war und durch deren geheimen Zug es allen Bewegungen in ihr folgte, sind auf ewig zerschnitten, und ich stehe frei, und selbst meine eigene Welt, ruhig und unbewegt da. Nicht mehr durch das Herz, nur durch das Auge ergreife ich die Gegenstände und hänge zusammen mit ihnen, und dieses Auge selbst verklärt sich in der Freiheit und blickt hindurch durch den Irrtum und die Mißgestalt bis zum Wahren und Schönen, so wie auf der unbewegten Wasserfläche die Formen rein und in einem milderen Lichte sich abspiegeln.

Gedankengang.

- I. Der letzte irdische Zweck ist nicht das höchste Ziel überhaupt. Denn die Entwicklung stünde bei ihm still. Man könnte fragen, warum soll er überhaupt erreicht werden; sind sittliche Handlungen wirklich die einzigen Mittel ihn herbeizuführen; ist er nicht vielleicht das Ziel einer uns unbekanntten, unsichtbaren Kraft, der wir besser blindlings folgen sollten?
- II. Nein, es gibt eine „überirdische“ Welt. Man muß von der Welt der wirklichen Tat die Welt der Gesinnung, der Absichten unterscheiden. Sonst hätte der freiwillige Gehorsam gegen das Sittengebot keinen Sinn. Das höchste Ziel würde sicherer durch Zwang erreicht werden.
- III. Ich selbst stehe im Mittelpunkt der beiden Welten: durch den Willen gehöre ich beiden Welten an. Und zwar bin ich durch ihn schon jetzt Mitbürger des Reichs der Freiheit. Daraus folgt, daß ich nur für ihn verantwortlich bin; die Folgen in der Sinnenwelt sind nicht meine Sorge. Aber dies Leben verhält sich zum zukünftigen wie Mittel zum Zweck; durch den guten Willen arbeiten wir hier am Reich der Gesinnung.
- IV. Zwar wissen wir die Folgen des guten Willens nicht, aber wir glauben an sie. Der Wille, den ich ergreifen soll, hat seine eigene Gesetzmäßigkeit und ist nicht durch fremde Gesetze beschränkt. Das gesetzmäßige Wollen wird daher um seiner selbst willen gefordert: es trägt seinen Lohn in sich.
- V. Alles dies darf aber nicht Gedanke bleiben, es muß zur Tat werden. Erst dadurch, daß man das Irdische wirklich opfert und an das Ewige glaubt, ergreift man das höhere Leben. Die Freiheit muß man sich selbst geben, selber den eigenen Willen verbessern.
- VI. Aber wie geht es zu, daß der bloße Wille Folgen hat? Er steht offenbar unter einem Gesetze, das er nicht selbst gibt, noch sonst jemand, sondern welches das überfinnliche Gesetz der geistigen Welt bedeutet; m. a. W. die selbsttätige Vernunft ist sich selbst Gesetz, indem sie durch sich selbst zugleich Produkt und Tat ist.
- VII. Dieser Vernunftwille ist also das geistige Band der Vernunftwelt überhaupt. Er verbindet mich mit sich selbst und zugleich mit allen vernünftigen Wesen meinesgleichen. Der ewige Wille baut in der endlichen Vernunft, die in ihm wurzelt, die Welt der Pflicht auf.
- VIII. Im Gehorsam gegen ihn, gegen die sittliche Weltordnung, gegen Gott erfasse ich daher meine höchste Bestimmung.

Unser Text ist die Wiedergabe des Erstdrucks aus dem Jahre 1800. Abgedruckt ist 3. Buch, Absatz III u. IV (3. T.). Rechtschreibung und Zeichensetzung sind den Regeln der Gegenwart angepaßt. Einzelne Ausdrücke sind des leichteren Verständnisses halber geändert.

Leben und Werke J. G. Sichtes.

Johann Gottlieb Sichte ist geboren am 19. Mai 1762 in Rammenau in der sächsischen Lausitz als Sohn eines armen Bandwirkers. Die Begabung des Knaben wird zufällig entdeckt: er wiederholt eine Predigt mit überraschendem

Verständnis. Seine geistigen Fähigkeiten veranlassen den Freiherrn von Miltitz, ihm den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen. Er studiert später in Jena und Leipzig unter gedrückten Verhältnissen Theologie. In äußerster Not wird er Hauslehrer in Zürich; hier lernt er seine spätere Gattin Johanna Rahm, eine Nichte Klopstocks, kennen. In Leipzig unterrichtet er 1790 einen Studenten in der ihm bis dahin nur dem Namen nach bekannten Philosophie Kants. Er „spürt sichtbar, daß Kopf und Herz dabei gewinnen“. Das große Erlebnis ist die Freiheitslehre Kants. Auf einer Reise durch Königsberg überreicht er 1792 Kant die schnell entworfene Schrift „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“. Die anonym erschienene Schrift wird für ein Werk Kants gehalten und verschafft Fichte 1794 eine Professur in Jena. Hier wirkt er mit beispiellosem Erfolg. Später gerät er in Streit mit der Regierung: ihm wird der Vorwurf des Atheismus gemacht. Er geht 1799 nach Berlin. Dort hält er im Winter 1807/08 seine berühmten Reden an die deutsche Nation. 1810 ist er der erste Rektor der neugegründeten Universität Berlin. Er stirbt am 29. Januar 1814 an der Cholera.

Hauptwerke:

- Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre 1794/1795.
- Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre 1797.
- Grundlage des Naturrechts. 1796.
- Das System der Sittenlehre. 1798.
- Bestimmung des Menschen. 1800.
- Über das Wesen des Gelehrten. 1805.¹
- Reden an die deutsche Nation. 1808.
- Tatsachen des Bewußtseins. 1811 u. 1817.
- Vorlesungen über die Staatslehre. 1820.
- Die Anweisung zum seligen Leben. 1806.

Zur Weiterbildung.

- Fichte, Tatsachen des Bewußtseins 1811 oder 1817.
- Fichte, Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre.
- Fichtes Werke, herausgegeben von Medicus (in Auswahl).
- Fichtes Leben von Fritz Medicus. 2. Auflage. Leipzig 1922, F. Meiner.
- J. G. Fichte. Dreizehn Vorlesungen von Fritz Medicus. Berlin 1905, Reuther u. Reichard.
- Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker. Leipzig, Veit & Co.
- Fichte von Medicus in „Große Denker“, herausgegeben von Aster. Bd. II.
- H. Schwarz, Fichte und wir. Osterwieck 1917.
- (Später: Kroner, von Kant bis Hegel. Tübingen, Mohr.
- E. Hirsch, Fichtes Religionsphilosophie. Göttingen 1914.)
- Richert, Philosophie, ihr Wesen, Grundprobleme, Literatur. 4. Auflage. Leipzig 1925, Teubner.
- Derselbe, Weltanschauung. Leipzig 1922, Teubner.

1) vgl. Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. 1794.

Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. Von Prof. Dr. G. Misch. Geh. RM 14.—, in Leinwand geb. RM 16.—

Das Buch, gedacht als eine philosophische Fibel, verbindet mit der pädagogischen Absicht einer Einführung in die Philosophie die wissenschaftliche Erkenntnis des philosophischen Denkens selbst. Dargestellt wird in einem systematischen Gange das Ganze der Philosophie, nicht durch Aussagen über die Philosophie, sondern durch die Worte der Denker selbst.

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Riehl. 6. Aufl. Geh. RM 5.—, geb. RM 6.—

Einführung in das philosophische Denken. Von Prof. D. W. Bruhn. Geb. RM 4.—

Philosophisches Wörterbuch. Von Studienrat Dr. P. Thormeyer. 3. Aufl. (Teubn. kl. Fachwörterbücher Bd. 4.) Geb. RM 4.—

Philosophische Propädeutik im Anschluß an Probleme der Einzelwissenschaften. Herausgegeben von Geh. und Oberreg.-Rat G. Lambeck. 2. Abdr. Geb. RM 5.60

Geschichte der Philosophie in 7 Bänden. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 741—747.) Geb. je RM 2.—

1. Bd. Die griechische Philosophie. Teil I. Von Thales bis Platon. Von Prof. Dr. E. Hoffmann.

5. Bd. Das Jahrhundert der Aufklärung. Von Prof. Dr. E. Marck.

6. Bd. Der deutsche Idealismus (Nachkantische Philosophie. I. Hälfte). Von Prof. Dr. J. Cohn.

7. Bd. Die Philosophie im Zeitalter des Spezialisismus (Nachkantische Philosophie. II. Hälfte). Von Prof. Dr. J. Cohn.

In Vorb.: 2. Bd. Die griechische Philosophie. Teil II. Von Aristoteles bis Plotin. Von Prof. Dr. E. Hoffmann. 3. Bd. Philosophie des Mittelalters und der Renaissance. 4. Bd. Von Descartes bis Leibniz. Von Prof. Dr. R. Kroner.

Weltanschauung. Ein Führer für Suchende. Von Ministerialrat H. Richert. Geh. RM 3.20, geb. RM 4.80

Hauptprobleme der Ethik. Von Prof. Dr. P. Hensel. 2., erw. Aufl. Geb. RM 2.80

Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Von Prof. Dr. E. Spranger. 2. Aufl. Geh. RM 2.60, geb. RM 3.20

Verlag von H. G. Teubner in Leipzig und Berlin